

Weltschöpfung

und

Welterlösung

Neun Vorträge

über

Die Anfänge des Alten und des Neuen Testaments

von

F. B. Meyer,

Pastor an der Christuskirche in London

Barmen 1906

Verlag der Buchhandlung des Johanneums
Theodor Haarbeck jr.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	3
I. <i>Im Anfang schuf Gott (1. Mose 1,1)</i>	4
II. <i>Die Apokalypse der Schöpfung (1. Mose 1,1.2)</i>	10
III. <i>Die Ruhe Gottes (1. Mose 2,1 – 3)</i>	16
IV. <i>Das Paradies (1. Mose 2,8)</i>	22
V. <i>Das Evangelium des Königs (Matthäus 1,1)</i>	27
VI. <i>Ein großes Programm (Matthäus 1,23)</i>	32
VII. <i>Fußspuren des HErrn (Lukas 2,52)</i>	37
VIII. <i>Er soll Nazarenus heißen (Matthäus 2,23)</i>	42
IX. <i>Der größte der Propheten (Matthäus 3,1)</i>	47

Wortwort.

Nachdem ich vor dem Niederschreiben des einleitenden Wortes diese Blätter nochmals durchgelesen habe, kommen mir dieselben so gering vor, wie die fünf Gerstenbrote und die zwei kleinen Fische. Die Hand des Meisters aber vermag es heute wie ehemals, durch die geringste Speise, die mit der rechten Sorgfalt zubereitet wurde, viele zu sättigen, welche sonst Hungers sterben würden.

Es sind Proben von den auslegenden Predigten, welche das Hauptzeugnis meiner amtlichen Tätigkeit gewesen sind. Wie hätte ich sonst auch Frische und Anziehungskraft während all der Jahre behalten können? Meine Gemeinde geht eben jetzt mit mir gemeinsam die heilige Schrift durch, und die vorliegenden Proben zeigen, in welcher Weise ich dabei verfare.

Thematische Predigten zu halten ist nicht jedermanns Sache. Nur einzelne hervorragend Begabte sind im Stande, unausgesetzt über bestimmte Themata in interessanter und anregender Weise zu predigen. Ein einfacher Mann aber, dem nur zwei Pfunde anvertraut sind, vermag nur dann eine Gemeinde anzuziehen und zu fesseln, auch unter den ewig wechselnden Zuständen der Großstadt, wenn er sich damit begnügt, in seinen Predigten wichtige Stücke der Schrift zu behandeln und das, was sie uns lehren und einprägen sollen, an der Hand von Haupt- und Kernsprüchen auszuführen.

Ich halte es für verkehrt, mit den Namen von Gelehrten die Predigt zu schmücken oder mit einer Menge verschiedener Auslegungen die Hörer zu verwirren. Noch verkehrter ist es, die heilige Schrift immerfort gegen Angriffe zu verteidigen. Positive Wahrheit und wohlgesichtetes Korn ist's, was die Seelen nötig haben. Ich suche mich in jeder Weise zu unterrichten über das, was die besten Ausleger und auch andere über die in Betracht kommende Schriftstelle gesagt haben, und bringe dann meine Ergebnisse in der einfachsten und kräftigsten Sprache, die mir zu Gebote steht. Im Übrigen zähle ich auf die Mitwirkung und Gemeinschaft des Geistes der Wahrheit. So beweist das Wort Gottes sich selbst am Herzen des Hörers und bedarf keiner weiteren Beweise. Durch Offenbarung der Wahrheit empfehlen wir uns selbst aller Menschen Gewissen vor Gott.

Lieber Leser, bitte den HErrn, dass das Licht und die Gnade dieses Geistes der Wahrheit mit dir und mit jedem, der diese Seiten liest, sein möge.

Christ Church,
Westminster Bridge Road,
London.

F. B. Meyer

I.

Im Anfang schuf Gott.

1. Mose 1,1

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

Wenn wir ein Buch zur Hand nehmen, so schlagen wir selbstverständlich zuerst das Titelblatt auf und sehen nach dem Namen des Verfassers. Bei dem wunderbaren Buch, mit dem wir es hier zu tun haben, das wie kein anderes die Geschichte der Menschheit beeinflusst hat, suchen wir vergeblich danach. Sieh dir das Titelblatt an. Die Bibel, so liesest du dort. Dieser so wohlbekanntes Titel kam jedoch erst im vierten Jahrhundert nach Christo auf, nachdem die sechsundsechzig Bücher des alten und neuen Testaments in ein Buch zusammengefasst und als ein Ganzes anerkannt waren. Einen geeigneteren Namen könnte man auch für diese Sammlung heiliger Schriften nicht finden als: das Buch; aber von dem Namen des Verfassers finden wir keine Spur.

Dass es einen Verfasser gehabt haben muss, steht fest. Die verschiedenen Bücher wurden in verschiedenen Zeiten und Ländern und von Männern in ganz verschiedener Lebensstellung geschrieben, von Schäfern, Fischern, Priestern, Kriegsleuten, Staatsmännern, Königen. Der mannigfaltige Stil, den wir auf den Blättern der heiligen Schrift antreffen, verleiht ihnen Glanz und Reiz, Anziehungskraft und Würze. Wenn aber überall dieselben Gedanken uns begegnen mit der Glut und der Färbung, mit der die verschiedensten Geister sie vorbringen, dann sind wir genötigt, anzuerkennen, dass wir es hier mit einem einheitlichen Werk zu tun haben, mit dem Erzeugnis eines Geistes, „der manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat.“

Auf dem Titelblatt sehen wir uns vergeblich um nach dem Namen dieses Verfassers. Er steht dort geschrieben mit unsichtbarer Tinte, und Männer wie der Apostel Paulus haben es voll und ganz zugegeben, dass hierüber nur eine Schlussfolgerung möglich ist; und wenn du das Buch von vorn bis hinten durchliesest, so wirst du, ohne dass ein Theologe oder Ausleger dich darauf führen muss, zu derselben Schlussfolgerung kommen wie er. Ich meines Teils überlasse es gerne jeder einzelnen Seele, diese Frage zu entscheiden, und bin überzeugt, wo nur immer diese Seiten mit Aufmerksamkeit, Ausdauer und Gebet gelesen werden, da werden sie eine feste Überzeugung davon wirken, dass „alle Schrift von Gott eingegeben ist.“

Das erste Buch der Bibel war bei den Juden unter dem Namen „Buch der Anfänge“ bekannt. Der Name ist sehr passend. Es ist die Saatschule der Bibel. Hier entdecken wir die Quelle so mancher Ströme, die teils hell, teils trübe noch immer durch die Welt fließen.

Inmitten dieser fremden und wunderbaren Welt, worin wir uns hier finden, kommt uns ganz von selbst die Frage, wie diese Dinge alle ihren Anfang genommen haben. Hat das Weltall von Ewigkeit her bestanden und, wenn nicht, wie hat es angefangen? Waren

die Himmel immer wie ein Zelt über dieser Erde ausgebreitet? Hat die Sonne immer geschienen und haben sich die Sterne immer in ihren geheimnisvollen, verschlungenen Bahnen bewegt? Wenn dem nicht so war, wie sind sie entstanden? Was war der Ursprung des menschlichen Geschlechts, der Völker und Stämme, der Gesellschaften und Wohnstätten, woher kommt Schmerz und Kummer, woher das Volk Israel und Opfer und Priester? Solche Fragen sind natürlich und drängen sich von selbst auf unsere Lippen.

Drei Antworten sind auf solche Fragen überhaupt nur möglich.

① Erstens könnte man sagen, diese Dinge haben niemals einen Anfang gehabt. Damit aber hättest du eine Kette von unzähligen Gliedern, von denen keines an irgend etwas hängt. Dies ist undenkbar, denn irgendwo muss es einen Haken gegeben haben, an welchem das erste Glied ansetzte.

② Zweitens könnte man sagen, alles sei das Ergebnis des Zufalls. Dies ist ebenso undenkbar; denn wie wäre es zu erklären, dass der tote Stoff Leben hervorbringt?

③ Drittens könnte man sagen, alles sei dem Willen und Gedanken eines großen persönlichen Urhebers entsprossen und sei der sichtbare Ausdruck desselben. Diese Erklärung wird hier gegeben; denn dieses Buch schreibt ohne Vorwort oder Einleitung, ohne den Versuch einer Beweisführung den Namen Gottes auf das ganze Weltall, auf das Sichtbare und das Unsichtbare, und sagt: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“

Wie viel schließt dieser einfache Bericht aus!

- Er schließt den Atheismus aus, denn Gott schuf;
- er schließt den Polytheismus aus, denn das hebräische Zeitwort bezeugt, dass Einer schuf; er schließt die Ewigkeit der Materie aus, denn alle Dinge haben in Gott ihren Ursprung und mit dem Worte „schaffen“ ist deutlich gesagt, dass alles aus nichts gemacht ist (Hebr. 11,3);
- er schließt den Pantheismus aus, denn Gott, der Schöpfer des Alls, muss bestimmt unterschieden werden von den Werken Seiner Hände.

Auf wessen Autorität hin ist dieser Bericht verfasst? Von den frühesten Zeiten an haben die Juden dieses Buch dem Moses als Verfasser zugeschrieben. Josua redet so und David und Esra und der größte aller Propheten. Es ist jedoch fast mit Sicherheit anzunehmen, dass der große Gesetzgeber Überlieferungen und Urkunden aus viel früherer Zeit, als die seine war, benutzt und dieselben seiner edlen und erhabenen Darstellung einverleibt hat.

In den ersten Kapiteln können wir zwei oder drei dieser alten Urkunden erkennen. In Kap. 1,1 – 2,3 finden wir das einfache Wort Gott, die Übersetzung des hebräischen Wortes Elohim. Dann steht sozusagen ein Gedankenstrich, und in Kap. 2,4 – 3,24 finden wir die eigentümliche Verbindung der Namen Gott der HErr (Jehova Elohim). Im vierten Kapitel kommt nur der Name Jehova vor. Es ist ein bemerkenswerter Unterschied unter diesen Abschnitten, welcher am besten durch die Annahme erklärt wird, dass sie Bruchstücke einer alten Überlieferung sind, die sich von den frühesten Tagen der Menschengeschichte an vom Vater auf den Sohn vererbt haben.

Denken wir uns Moses ganz allein in der Wildnis des Sinai, während Jethros Schafe unter seiner Obhut weiden! Die ehrgeizigen Pläne seiner Jugend sind in seinem Herzen verglommen, sein Weg ist ihm vermauert, sein Leben in diesem Grabe zubringen zu müssen, scheint sein Los zu sein. Jetzt überkommt ihn der mächtige Trieb, die Geschichte

der Vergangenheit zu schreiben. Mag er sich dagegen sträuben, sein Sträuben ist umsonst. Schreiben muss er. Doch wie soll er anfangen? Soll er eine Einleitung über Inspiration schreiben? Soll er seine Befähigung, seine Glaubwürdigkeit dartun? Nein. Wie soll er denn anfangen? Was für eine Vorhalle soll er diesem heiligen Gebäude bauen? Da entsinnt er sich des großen Hymnus über die Schöpfung, den er zum ersten mal als Kind aus dem Munde seiner Mutter Jochebed vernommen haben mag; und wenn wir denselben vergleichen mit den verwandten Legenden, die bei den Ausgrabungen in Babylon entdeckt worden sind, so können wir nur die Gnade und Weisheit Gottes preisen, die ihn bei seiner Wahl geleitet hat. Vielleicht hatte Abraham diesen Hymnus von Sem gelernt, Sem von Henoah, Henoah von Adam. Somit ist es gar nicht unmöglich, dass wir heute über Worte nachsinnen, die in dem Kindheitsalter der Menschheit allen vertraut waren, die also nicht bloß von dem Griffel des Mannes Gottes, des Knechts des Herrn, sondern von den ehrwürdigen Lippen unserer ersten Eltern auf uns gekommen sind.

Und doch beruht im Grunde die Autorität dieser Worte, die sie für dich und für mich haben, auf dem Siegel der Wahrheit, das ihnen aufgeprägt ist. Dieser wunderbare Bericht ist, um mit den Worten eines anderen zu reden, so einfach, so erhaben, so ausreichend und – das möchte ich hinzufügen – so befriedigend im Licht der modernen Wissenschaft.

1. Der Bericht ist einfach.

Ein Kind kann ihn verstehen. Und ist nicht eben diese Einfachheit die Beglaubigung für seine Wahrheit? Jener Gelehrte hält tiefe, philosophische, wissenschaftliche Vorträge über den Ursprung aller Dinge. Wie sorgfältig seine Ausdrucksweise auch sein mag, seine verwickelten Sätze sind für die meisten Leute unverständlich, und dieser Umstand wird uns die Vermutung nahe legen, dass er den Kern der Sache noch nicht erfasst hat und bei der endgültigen Entscheidung noch nicht angekommen ist. Dieser ehrwürdige Bericht hingegen trägt in seiner vollendeten Einfachheit das Gepräge der Wahrheit: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

2. Er ist erhaben.

Wir wandern unter der Inspiration dieser Worte rückwärts durch ungezählte Zeitalter. Seltsame Bilder begegnen uns auf unserem Wege: ungeheure Erhebungen, ausgedehnte Erschütterungen, gewaltige Ozeane, die nach und nach ganze Erdteile ablagern; jetzt allenthalben ein eisiger Winter, jetzt das Grün eines ewigen Frühlings, und dann wieder Ströme von Lava, die sich daherwälzen; vielleicht Schöpfungen edler, denkender Wesen, deren Körper unter unseren Füßen begraben liegen. So suchen wir tastend unsern Weg rückwärts, bis wir zu dem Augenblick des Anfangs selbst gelangt sind und nun dastehen, alle diese Zeitalter in unserem Rücken, unser Antlitz der ganzen vorhergehenden Ewigkeit zugewandt. Was kannst du noch sehen? Nichts ist da, was die Leere ausfüllt, als Gott, nur Gott. Im Anfang war Gott. „Ehe die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Das Wort, das mit Gott übersetzt wird, heißt *stark*. Es ist ein bezeichnender Name. Gott ist stark, um zu schaffen, stark, um das Geschaffene zu erhalten, stark zum Tragen, stark zum Warten, stark zum Regieren. „Herr Gott Zebaoth, wer ist, wie Du, ein mächtiger Gott; und Deine Wahrheit ist um Dich her! Du herrschest über das ungestüme Meer, Du stillest seine Wellen, wenn sie sich erheben.“

3. Der Bericht ist ausreichend.

Wie machen wir es, wenn wir Schlösser haben, die aufgeschlossen werden sollen, und Schlüssel daneben haben? Wir streiten nicht über Schlüssel im allgemeinen, auch nicht über einen einzelnen Schlüssel im besonderen; wir versuchen die Schlüssel, und der eine, der wirklich aufschließt, ist augenscheinlich der rechte. So verhält es sich auch mit den Hypothesen, die uns die Schöpfung erklären sollen. Keine gibt eine so leichte und ausreichende Erklärung für alles, was unser Auge sieht, als die Lösung, die unser Text enthält: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“

4. Der Bericht verträgt sich mit den Ergebnissen der Wissenschaft.

Die Wissenschaft sagt: ihr müsst die Nebelhypothese annehmen, ihr müsst glauben, dass die Planeten aus Ringen sich gebildet haben, die von einer rotierenden Masse sich loslösten. Gut, wenn es bewiesen wird, dass das ein Naturgesetz ist, so werden wir es annehmen. Jedoch wer schuf jene Masse und brachte sie ins Kreisen? „Im Anfang,“ noch ehe es eine Masse und eine kreisende Bewegung gab, „schuf Gott.“

Die Wissenschaft sagt: ihr dürft nicht glauben, dass die Welt buchstäblich in sieben Tagen erschaffen worden sei; diese Tage sind Äonen, d. h. große Zeitperioden. Gut, es mag so sein; aber „im Anfang“ vor den Äonen, als Vater ihrer aller, „schuf Gott.“

Die Wissenschaft sagt: ihr müsst den Entwicklungsgedanken annehmen und glauben, dass eine Gattung von Wesen in natürlicher Stufenfolge zu einer anderen geführt hat, gleich den Staffeln einer Leiter. Wir sagen wieder: es mag so gewesen sein, aber im Anfang schuf Gott alle Dinge. Wenn alle Dinge entwickelt worden sind, so müssen sie eingewickelt gewesen sein, und die wirkende Kraft bei jedem Fortschritt der Entwicklung ist Gott.

Nun wollen wir unsern Schlüssel versuchen! Wir blicken auf zum Himmel mit seinen unermesslichen Räumen, mit seiner tiefblauen Wölbung, mit dem weißen Band der Milchstraße, mit den Wolken, die das Wasser wie in Eimern forttragen, und unser Inneres sagt uns: „Im Anfang schuf Gott den Himmel.“

Wir wenden uns unserem winzigen Planeten, der Erde, zu, die zunächst genannt wird, nicht weil sie dem Himmel gleichsteht an Wert, sondern weil sie der Ort ist, auf den wir hernach unsere Aufmerksamkeit vorzugsweise zu richten haben werden, und wiederum sagt unser Inneres uns: „Im Anfang schuf Gott die Erde.“

Wir gedenken der Ehe und all des Glücks, das die irdischen Wohnstätten bergen, der Quellen, aus denen die reinsten Ströme gespeist werden, die das Menschenleben durchziehen; und wenn wir die reine Liebe von Mann und Weib sehen, so erinnern wir uns daran, dass auch dies Gottes Werk war. Er ist's, der gesprochen hat: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei, Ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei. Er ist's, der das Weib aus dem Manne erbaute und Eva zu Adam brachte. Wir dürfen über jedes glückliche Heim die Worte schreiben: „Im Anfang schuf Gott“, der Gott aller Familien auf Erden.

Wir denken weiter an den großartigen, machtvollen Plan der Erlösung, wodurch des Menschen Sünde und Schande geheilt, seine Sünde vergeben und seine Seele gerettet wurde. Und wiederum werden wir daran erinnert, dass der Schöpfer selbst der Erlöser wurde. Er hatte geschaffen, Er wollte auch tragen. Der Lobgesang: „Du hast alle Dinge

geschaffen“, geht über in den anderen: „Du hast uns Gott erkaufte mit deinem Blut.“ Im Anfang Gott.

Erinnern wir uns ferner an den erstaunlichen Fortschritt der Wissenschaft und der Kunst, so können wir wiederum für all die Wunder in den menschlichen Werkstätten und Fabriken keine andere Erklärung finden als die, dass Gott die Schätze der Natur für den Menschen hingelegt hat, damit er sie erforsche und sich nutzbar mache. „Im Anfang schuf Gott.“

Und dann ist noch hier auf Erden ein Volk, das von allen übrigen Völkern sich unterscheidet durch seine Gesichtsbildung und besondere Denkweise, das Volk Israel; und wenn wir seinem Ursprung nachforschen, so sehen wir uns auch hier den Worten voll Majestät gegenübergestellt: „Im Anfang schuf Gott.“

Das erste Buch Mose ist in ganz besonderer Weise das Buch der Anfänge. Für jeden Anfang muss eine ausreichende Ursache vorhanden sein. Könntest du aber wohl irgend eine Ursache entdecken oder angeben, die so angemessen wäre und in jeder Hinsicht so befriedigte, wie diese?

Wie wollen wir aber das Vorhandensein von Sünde und Schmerz erklären? Erhebt sich hier nicht eine Schwierigkeit? Jedenfalls müssen wir hier von der Erklärung, die bis jetzt zutreffend war, abgehen. Sünde und Schmerz stehen offenbar nicht auf ein und derselben Linie mit dem, was Gott sonst geschaffen hat. Dieses war „sehr gut“. Doch das Eindringen jener finsternen, entsetzlichen Elemente ist, ebenso wie das Säen des Unkrauts unter dem Weizen, auf den Hass des bösen Feindes zurückzuführen: „Das hat der Feind getan“ zu großem Schmerz und Herzeleid für den Herrn selbst; und kostbares Blut musste vergossen werden, um die Verwüstung und das Unheil, das er angerichtet, wieder gut zu machen, und durch alle Zeiten hindurch, wie wir sehen werden, arbeitet er daran mit ernster Arbeit seiner Seele, des Feindes Werk zu zerstören und alles neu zu machen.

Wir dürfen nicht vergessen, dass im Hebräischen das Wort für Gott in der Mehrzahl steht. Das Zeitwort steht in der Einzahl und zeigt an, dass Gott Einer ist, das Hauptwort aber steht in der Mehrzahl und deutet auf das Geheimnis des göttlichen Wesens hin. „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.“ Während Seines Erdenlebens bat Er den Vater, Ihn zu verherrlichen mit der Herrlichkeit, die sie miteinander hatten, ehe die Welt war. Er sagte: „Du hast Mich geliebt, ehe die Welt gegründet ward.“ Er war das geschlachtete Lamm vor Grundlegung der Welt. Sein Tod am Kreuz war nicht ein Notbehelf, nicht ein hinterher gekommener Gedanke, nicht ein stümperhaftes Flickwerk. Er war im Herzen Gottes beschlossen von Ewigkeit her.

Christi Stimme tönt uns entgegen aus diesem Kapitel. Die Hand, die für uns durchbohrt werden sollte, ist es, die den Grund der Erde ins Wasser legt. Der Erlöser selbst ist es, der die Berge machte, auf denen Er im Gebet knien sollte, die Wellen, auf denen Sein Fuß wandeln sollte, die Sterne, welche die Weisen durch die Wüste zu Seiner Krippe hinführen sollten, das Eisen und das Holz, das Seinen Tod verursachen sollte. Gott hat alle Dinge geschaffen durch Jesum Christum. „Durch Ihn ist alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare; es ist alles durch Ihn und zu ihm geschaffen; und Er ist vor allem und es besteht alles in Ihm.“

Lasst auch uns Gott in Christo zum Anfang machen. Er sei der Anfang von dem Buch unseres Lebens; der Anfang von unserem Himmel, nämlich unserem Beten, unserer

Andacht, unserem Gottesdienst; der Anfang von unserer Erde, nämlich unserer täglichen Beschäftigung; der Anfang von unserer Liebe und Häuslichkeit, von unserer Arbeit und Erholung, von unserem Vorhaben und Ausführen. Hier ist der rechte Eckstein, auf welchem allein das ganze Gebäude recht zusammengefügt werden kann. Hier ist der Akkord, mit welchem das nachfolgende Oratorium in Harmonie stehen muss. „Hier ist der vollkommene Glückseligkeitsring, der alles, was schön, angenehm und dauerhaft ist, umschließt.

Erhebende Gedanken liegen hier nahe. Wenn wir zu denen gehören, die an die Offenbarung dieses Buchs glauben, dann dürfen wir zuversichtlich auf einen treuen Schöpfer zählen. Was unser Gott geschaffen hat, das will Er auch erhalten. Er wird nicht eines einzigen Sterns vergessen, den Er schuf, um am Firmament seine Bahn zu ziehen, nicht eines einzigen Sperlings, der auf die Erde fällt, nicht einer einzigen Seele, die er zum Leben des Glaubens geführt hat. Der die Enden der Erde geschaffen hat, der wird nicht müde noch matt. Menschliche Liebe, wenn sie noch so innig ist, hat ihr Maß und Ziel, Gottes Liebe niemals.

Wenn wir nicht gottselig sind und nicht wissen, wie wir es werden sollen, so lasst uns Gott bitten, dass Er in uns dasselbe tue, was Er bei der Schöpfung tat, als Er sprach und es geschah, Er gebot und es stand da. Lasst uns in den Ruf des Psalmisten einstimmen: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, gewissen Geist!“ „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur“; und damit wir eine neue Kreatur, d. h. eine neue Schöpfung, werden, muss dieselbe Kraft in Tätigkeit treten, die das All aus dem Nichts hervorrief.

Wie trostreich ist es, vom ersten Kapitel der Bibel auf das letzte zu blicken! Da spricht der Heiland: „Siehe, Ich komme bald und Mein Lohn mit Mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte.“ (Offenb. 22,12 u. 13).

„Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott; dasselbe war im Anfang bei Gott.“ In den Eingangsworten des alten Testaments lesen wir schon diese neutestamentlichen Worte und erwägen, es in seiner ganzen Kraft, dass alles, was von Gott gesagt ist, auch von dem Sohne Gottes wahr ist, dem Heiland, Bruder, Meister, Bräutigam aller gläubigen Seelen. Was Er angefangen hat, das will Er auch hinausführen. Er hätte die Welt nicht ins Dasein gerufen, wenn Er nicht gewusst hätte, dass Er mächtiger ist als alle die finsternen Möglichkeiten, die sie in sich birgt, und dass sie schließlich doch in irgend einer Weise zur Verherrlichung des Vaters werde beitragen müssen. Durch die Zeiten hindurch ist Er daran gewesen, alle Macht, Gewalt und Herrschaft zu Boden zu werfen, und einst wird Er alles dem Vater übergeben, auf dass Gott sei alles in allem.

II.

Die Apokalypse der Schöpfung.

1. Mose 1,1.2

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.

Das Eingangskapitel des ersten Buchs Mose hat etwas besonders Erhabenes. Das Buch hat ein großes Programm zu erfüllen: es hat den Grund zu legen für die Heilsgeschichte, welche ihren Höhepunkt findet in der Sendung des Erlösers, dem Sturz und der Vernichtung Satans und der Erschaffung des neuen Himmels und der neuen Erde. Deshalb musste notwendig über den Schauplatz etwas gesagt werden, auf welchem dies großartige Drama sich abspielen sollte; aber nichts Geringeres als der Geist göttlicher Eingebung war erforderlich, um zu wissen, wie das geschehen und wie es in würdiger Weise geschehen sollte. Ob, wie heutzutage viele annehmen, dieses Eingangskapitel das Bruchstück einer uralten Überlieferung ist, vielleicht von Adams Lippen stammend, oder ob es, wie man früher annahm, von Moses eigener Hand herrührt, in jedem Falle ist es der großen Gegenstände würdig, die behandelt werden sollen.

Es will der Hauptsache nach religiös aufgefasst sein. Wenn der Verfasser ein wissenschaftliches Werk hätte schreiben wollen, so würde er nach einem anderen Plan verfahren sein und sich einer anderen Ausdrucksweise bedient haben. Aber Mose wurde angetrieben, die Geschichte unseres Geschlechts von der göttlichen Seite aus zu behandeln, von oben her nach unten hin und nicht umgekehrt, von der Quelle aus zum Strom hin und nicht vom Strom aus zur Quelle hin. Anderen will er es gestatten, ihre wissenschaftlichen Schriften mit dem Ausspruch zu beginnen: Im Anfang war die Kraft; im Anfang war ein verteiltes Gas; im Anfang war der Stoff, der die Fähigkeit zu allem in sich trug. Er selbst aber, der als gottesfürchtiger Mann für eine Welt schrieb, die das Dasein Gottes allgemein zugestand, sagt: Gott ist für mich alles und in Seinem Licht will ich die Geschichte von des Menschen Fall und Aufstehen erzählen.

Wir können dies Kapitel die Apokalypse (Apokalypse heißt Offenbarung. Es ist auch ein Name für das letzte Buch der Bibel) der Schöpfung nennen. Mit einer Reihe apokalyptischer Gesichte schließt die heilige Schrift und so fängt sie auch an. Am Schlusse sind es die sieben Siegel, die sieben Posaunen, die sieben Zornschaalen, zu Anfang die sieben Tage. Menschen schauen aus in die Zukunft und möchten ergründen, was jene Reihe von Bildern in der Offenbarung Johannis bedeutet, und so haben sie auch die Vergangenheit durchforscht, um herauszufinden, was unter jenen „Tagen“ zu verstehen sei. Aber vielleicht ist die Erzählung so aufzufassen, dass sie nicht sowohl die wirkliche Reihenfolge der Begebenheiten schildern will, als vielmehr eine Reihe von Gesichtern beschreiben, welche in prophetischer Weise dem geistigen Auge des Erzählers vorgeführt wurden und die in einer Reihe von Bildern oder Gemälden die bezeichnendsten und

hervortretendsten Züge jeder Periode verkörpern. Hier hätten wir also die Apokalypse der Schöpfung.

Lasst uns dieselbe vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus betrachten. Die Meisten, welche gründlich über den Gegenstand nachgedacht haben, dringen darauf, dass die beiden ersten Verse der Schöpfungsgeschichte von den folgenden zu trennen seien. Die beiden ersten enthalten einen allgemeinen Bericht, der auf die früheste Schöpfungsdämmerung zurückgeht. Eine Kluft von Jahrtausenden mag zwischen dem Schluss des zweiten und dem Anfang des dritten Verses liegen. Der Eintritt des Bösen in die Welt, der Fall Satans, die Entwicklung und Vernichtung von Welten über Welten mag in diesen Zwischenraum fallen. Es sind Tiefen, in denen es den Gedanken schwindelt.

Wenn wir gleichwohl unsere Aufmerksamkeit für einen Augenblick auf diese beiden ersten Verse richten, so finden wir eine merkwürdige Ähnlichkeit zwischen ihnen und den Entdeckungen der Naturwissenschaft, den reifsten Ergebnissen menschlichen Denkens, wie sie Herbert Spencer in seinen „Grundprinzipien“ festgestellt hat. Er sagt uns, es gebe fünf letzte Formen, in die das Unerkennbare geteilt werden könne.

- Zeit muss da sein, sagt er; und wir haben sie in den majestätischen Worten: „Im Anfang.“
- Raum muss da sein; und wir haben ihn in den Worten: „Gott schuf den Himmel.“
- Stoff muss da sein; und wir haben ihn in den Worten: „und die Erde.“
- Kraft muss da sein; und wir haben sie in den Worten: „Der Geist Gottes.“
- Bewegung muss da sein; und wir haben sie in den Worten: „Der Geist Gottes schwebte über den Wassern.“

Zeit, Raum, Stoff, Kraft, Bewegung, das sind die letzten Forderungen menschlichen Denkens; und wir finden Solches in den fünf Bestandteilen dieser wunderbaren einleitenden Sätze.

Es ist wirklich der Mühe wert, darauf zu achten, dass Herbert Spencer ohne den Begriff einer immerfort wirkenden Kraft, sozusagen einer Urkraft, nicht fertig werden kann. Er sagt: „Wir können nicht von abgeleiteten Wahrheiten immer weiter zurückgehen auf diejenigen, von welchen sie abgeleitet sind, ohne zuletzt auf eine Wahrheit zu stoßen, die sich auf keine andere mehr zurückführen lässt; und diese Wahrheit, die über alle anderen hinausgeht, ist die immerfort wirkende Kraft.“ Nun, den er unwissend verehrt als Urkraft, als immerfort wirkende Kraft, den erkennen wir als das A und das O, als den Ersten und den Letzten, als Gott den Herrn, den Allmächtigen, der da ist und der da war und der da kommt. Unseren Glauben an diesen altertümlichen Bericht würde es nicht beeinträchtigen, wenn auch die Hoffnung, ihn mit der modernen Wissenschaft in Einklang zu bringen, ganz aufgegeben werden müsste. Die Bibel sollte nicht Wissenschaft, sondern Religion lehren, und sie behandelt die Naturerscheinungen gemäß der Erkenntnis, die die Menschen ihrer Zeit im allgemeinen hatten. Aber tatsächlich stimmen die Entdeckungen der Wissenschaft, je weiter dieselbe fortschreitet, um so mehr mit dem ersten Kapitel der Bibel überein. Wir wollen einige Beispiele anführen.

1.

Die Wissenschaft sagt, die Bildung dieser Erde sei nicht etwas gewesen, was in einem Augenblick, in einem Nu, anfang und abschloss, sondern etwas, was sorgfältig ausgearbeitet und weitergeführt wurde, Schritt für Schritt und Tag für Tag; da war ein allmähliches Wachstum, eine fortschreitende Entwicklung durch lange Zeiten hindurch.

Der Bericht der heiligen Schrift lässt dieses in doppelter Weise zu.

❶ Erstens macht er einen Unterschied zwischen dem Worte schaffen (Kap. 1,21.27; 2,3.4) und dem Worte machen (1,7.16.25; 2,2), indem das eine den unbegreiflichen, hocharhabenen Vorgang bezeichnet, da aus nichts etwas hervorgebracht wird, während das andere ein Verfertigen aus schon vorhandenem Stoff bedeutet; so dass also Raum gelassen ist für lange Zeiten der Gährung, in denen Feuer, Frost und Flut wirkten und in denen der allmächtige Töpfer die Erde für den Menschen zubereitete.

❷ Zweitens betont er die aufeinanderfolgenden Schöpfungstage, und aus Kap. 2,4 geht deutlich hervor, dass das Wort „Tag“ eine lange Zeitperiode bedeuten kann, deren Abschnitte langsam aufeinanderfolgen.

2.

Die Wissenschaft verwirft die Annahme einer mechanischen Einwirkung von Seiten eines Schöpfers und behauptet, dass alle Erscheinungen der Wirkung geregelter, unumstößlicher Gesetze zuzuschreiben seien: Gebt nur das Vorhandensein eines durch den Raum verbreiteten Nebelstoffes zu, dessen Wärme allmählich abnimmt, und alles andere wird daraus folgen, ohne besondere Schöpfungsakte, einfach durch die Wirkung innewohnender Gesetze.

Der Bericht der heiligen Schrift bestätigt diese Darstellung nur. Warum lesen wir nicht weniger als siebenmal: „Und Gott sprach?“ Sprechen ist Willensäußerung; wenn Gott sprach, tat Er Seinen Willen kund. Mit andern Worten: Er verkündete Gesetze, welche nichts anderes sind, als die Bekanntmachung dessen, was Seine Allmacht unabänderlich festgesetzt hat. Das Wort eines Königs hat Macht, wie viel mehr das Wort des göttlichen Königs! „Der Himmel ist durch das Wort des HErrn – dürfen wir nicht sagen: durch die Gesetze, die Sein Wort in Kraft treten ließ? – gemacht und all Sein Heer durch den Geist Seines Mundes.“ Man redet von unwandelbaren Gesetzen. Ja, „Himmel und Erde werden vergehen, aber Seine Worte vergehen nicht.“ „Gott ist nicht ein Mensch, dass Er lüge, noch ein Menschenkind, dass Ihn etwas gereuen. Sollte Er etwas sagen und nicht tun, sollte Er etwas reden und nicht halten?“ „In Ewigkeit, HErr, steht Dein Wort fest im Himmel.“ (Ps. 119,89)

3.

Die Wissenschaft sagt, der Stoff sei in seinem frühesten Zustande nicht fest, nicht flüssig, sondern gasartig gewesen, und zwar sei ein leichter Gasnebel durch den ganzen Raum verbreitet gewesen.

Auch hier entspricht die Schrift der Forderung der Wissenschaft. Das Wort Gas konnte natürlich nicht gebraucht werden, denn es wurde erst im Anfang des siebzehnten

Jahrhunderts erfunden durch den berühmten holländischen Gelehrten Johann Baptist van Helmont; aber der Bericht der Bibel kommt diesem Begriff so nahe als möglich, wenn er sagt: „Die Erde war formlos und leer.“ Das Feste hat eine bestimmte Form, das Flüssige hat keine bestimmte Form, das Gas hat überhaupt keine Form; und wenn wir lesen, dass die Erde formlos gewesen sei, so ist das gleichbedeutend mit dem, was gegenwärtig gesagt wird, sie sei weder fest noch flüssig, sondern gasartig gewesen. Ist es nicht sehr merkwürdig, dass der Schreiber des ersten Kapitels der Bibel der Wissenschaft zuvorkommt und es ihm gelingt, den Begriff des Gases in einer Form darzubieten, welche ganz genau passt zu den Forderungen der modernen Nebelhypothese? Wahrlich, das legt eine wissenschaftliche Genauigkeit an den Tag, welche, weil sie vorwissenschaftlich ist, nur göttlich sein kann.

4.

Weiter behauptet die Wissenschaft, dass Licht vorhanden gewesen sei vor der Sonne. Es gab eine Zeit, da der Stoff, aus welchem die Sonne und die Planeten gemacht wurden, als eine dünn verteilte, gasförmige Masse existierte, welche sich von dem Mittelpunkt unserer Sonne bis über die gegenwärtige Bahn des Neptun hinaus ausdehnte. Diese Masse drehte sich anfänglich mit ungeheurer Geschwindigkeit, getrieben durch Herbert Spencer's immerfort wirkende Kraft; als sie aber anfang ihre Schnelligkeit zu verringern, da offenbarte sich die Kraft, die in der Bewegung verloren ging, als Licht. Jetzt bildete sich ein großer Ring von dieser erkaltenden Masse um ihren Äquator und stürzte nach einiger Zeit in sich selbst zusammen, und so entstand der Planet Neptun. Auf diese Weise entstanden nacheinander auch die übrigen Planeten. Eine Zeitlang behielt jeder seinen Glanz, bis er zu der Dichtigkeit unserer Erde erkaltet war, und sowie einer erkaltete, warf er alsbald einen Schatten in den Weltraum auf die der Sonne entgegengesetzten Seite.

Dem entspricht wiederum die Schrift ganz genau. Am ersten Tag sprach Gott: „Es werde Licht,“ und es ward Licht; aber erst am vierten Tag schuf er Sonne, Mond und Sterne. Wie haben unsere Väter sich den Kopf zerbrochen, wenn sie sich bemühten, die Angaben dieses Kapitels mit der Wissenschaft ihrer Zeit in Einklang zu bringen! Die Wissenschaft musste erst bei ihren endgültigen Wahrheitsaussagen angelangt sein, ehe ein Ausgleich möglich war; und als die Wissenschaft klar war in ihren Entdeckungen, da war kein Ausgleich mehr nötig, dieweil wir jetzt belehrt werden, dass das Licht seinen letzten Ursprung weder der Sonne noch irgend einem andern Lichtkörper verdanke, vielmehr jenen Schwingungen des Äthers oder Gases, welche alle Sonnen und alle Lichtkörper nötig haben.

5.

Die Wissenschaft sagt: als die nebelförmige Masse sich mehr und mehr abkühlte, da schrumpfte die Masse, welche die Erde bildete, zu einem immer kleineren Körper zusammen, und die Masse, welche die Sonne bildete, schrumpfte auf einen immer kleineren Raum zusammen, und so wich die Oberfläche der Erde weiter und weiter zurück von der Oberfläche der Sonne, und ein immer zunehmender Raum bildete sich zwischen ihnen.

Leset jetzt den sechsten, siebenten und achten Vers und sehet, wie genau die Schrift diesen Vorgang beschreibt: „Und Gott sprach: Es werde eine Feste (Ausdehnung) zwischen den Wassern und sie scheide zwischen den Wassern.“

6.

Die Wissenschaft versichert auch, dass man an den Felsen eine Schöpfungsordnung entdeckt habe, welche verschieden sei von der der Schrift. Aber hier dürfen wir wohl die weiteren Entdeckungen der Wissenschaft abwarten. Sie hat es nämlich hierbei mit so kleinen Existenzen zu tun, bei denen es sogar ungewiss ist, in welches Reich sie gehören, dass wir wohl daran tun, ihre endgültige Entscheidung erst abzuwarten. Inzwischen ist es gut, das auszusprechen, dass die Erzählung der heiligen Schrift das Werk der Schöpfung lediglich so beschreibt, wie es dem Auge des Beobachters sich zeigt. Sie beschreibt nicht die Keimzellen der Dinge, sie entdeckt uns nicht, wann Seepflanzen ihren Anfang nahmen oder wann die erste Form von tierischem Leben in den Tiefen des Ozeans entstand. Sie misst die Schöpfung nicht mit dem Maßstab der wissenschaftlichen Analyse, sondern einfach mit dem Blick des Auges und zeichnet nur das auf, was in den Gesichtskreis des Auges fällt; und da einmal das Pflanzenleben ein rascheres Wachstum hat als das Tierleben, so ist es vielleicht deswegen zuerst erwähnt, weil es die Aufmerksamkeit am meisten auf sich zog.

Wir brauchen die Wissenschaft keineswegs zu fürchten. Sie ist jene Weisheit, die Jehova gehabt hat im Anfang Seiner Wege, die eingesetzt ist von Ewigkeit her, von Anfang, vor der Erde. Sie ist Seine Tochter, die vor Ihm spielte allezeit, die auf Seinem Erdboden spielte (Spr. 8,22 – 31).

Es heißt 2. Korinth. 5,17: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur“ d. h. eine neue Schöpfung. Hieraus können wir ersehen, dass zwischen dem Natürlichen und dem Geistlichen eine Analogie besteht. Wir wollen in dieser Hinsicht Folgendes bemerken:

❶ Es ist zu unterscheiden zwischen den beiden Worten „schaffen“ und „machen“. Es gibt etwas Grundlegendes in dem neuen Leben, was unmittelbar der göttlichen Allmacht zukommt. Das neue Herz muss geschaffen werden. Der unvergängliche Same, aus dem das neue Leben entsteht, wird nicht in der alten Natur angetroffen. Wir werden von Oben geboren, nicht aus dem Geblüt, noch aus dem Willen des Fleisches, sondern aus Gott. Wenn das aber empfangen ist – und das ist in Wirklichkeit der lebendige Christus – dann beginnt ein langer Prozess, während dessen er eine Gestalt in uns gewinnt und unser Wesen mehr und mehr gleichförmig gemacht wird dem Ebenbild Seines Sohnes.

❷ Dieses Werk der Belebung ist der Gegenwart des heiligen Geistes zuzuschreiben. „Der Geist Gottes schwebte (brütend) über den Wassern.“ Diese gestaltlose, leere, wallende Masse war ganz und gar durchzogen von Einflüssen und Einwirkungen des Geistes Gottes. Hierin lag die einzige Hoffnung, dass überhaupt das göttliche Ziel einmal erreicht werden möchte. Und hier ist auch für uns die einzige Hoffnung. Ohne den heiligen Geist müssen wir verzweifeln. Aber was kann er nicht alles vollführen, wenn wir uns Ihm voll und ganz ergeben!

❸ Bei dem Werk Gottes in der Seele, wie damals in der Schöpfung, geschieht ein Fortschritt nur durch Scheidung. „Gott schied“ (Vers 4.7.9.18). Wir sahen, wie das Licht von der Finsternis geschieden wurde und

die Erde von der Sonne; dann kam die Scheidung; von Land und Wasser, und es gingen Geschöpfe hervor in den mannigfaltigsten, unter sich verschiedenen und gesonderten Arten; und durch das ganze erste Buch Mose bis an den Schluss geht diese Scheidung hindurch. Ähnlich verhält es sich im geistlichen Leben. Das Schwert dringt immer tiefer ein, bis dass es scheidet Seele und Geist, und wir werden zu einer immer innigeren Vereinigung mit Gott und Scheidung von den Dingen dieser Welt, des Fleisches und des Teufels geführt (2. Kor. 7,1).

④ Gottes Tage werden immer von der tiefen Nacht an gerechnet. „Da ward aus Abend und Morgen der . . . Tag.“ Sei gutes Muts! Mag es dir auch in diesem Augenblick so dunkel vorkommen, dass deine Seele verzagen möchte, Gottes Absichten reifen doch dem Tag entgegen. „Er wird hervorbrechen wie die schöne Morgenröte.“ (Hos. 6,3)

III.

Die Ruhe Gottes.

1. Mose 2,1 – 3

Also ward vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer. Und also vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte, und ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er machte. Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, darum dass er an demselben geruht hatte von allen seinen Werken, die Gott schuf und machte.

Diese drei Verse gehören offenbar noch zum ersten Kapitel, denn von dem Schöpfer wird hier unter demselben Namen wie dort geredet: Gott; und der Anfang des vierten Verses: „Dies ist die Geschichte“ ist der stehende Ausdruck in diesem Buch, um einen neuen Abschnitt einzuleiten (5,1; 6,9; 11,10.27; 25,12.19; 36,1; 37,2). Mit den drei ersten Versen des zweiten Kapitels schließt augenscheinlich das älteste Stück mündlicher Überlieferung, das es in der Welt gibt, das Adam seinem Sohne Seth erzählte und Moses aus dem Munde seiner Mutter vernahm. Durch seine Einverleibung in dies Buch ist ihm vom heiligen Geist der Stempel der Wahrheit aufgedrückt. In diesem Abschnitt wollen wir noch einmal darauf achten, mit welchem Nachdruck der heilige Berichterstatter es betont, dass Gott der Schöpfer ist: „Gott vollendete am siebenten Tag Seine Werke, die Er machte;“ „Er ruhte von allen Seinen Werken, die Er machte;“ „Er hatte an demselben geruht von allen Seinen Werken, die Gott schuf und machte.“

1.

Was hier so feierlich versichert wird, das bezeugt und bestätigt uns die Vernunft, das Gewissen und die Wissenschaft.

❶ Die Vernunft. Eins der merkwürdigsten Dinge von der Welt ist im indischen Ozean anzutreffen, der Becher Neptuns genannt. Er wird zuweilen sechs Fuß hoch und drei Fuß breit und wird erbaut von einer Unmenge unendlich kleiner Tierchen, den Polypen, die in ihre kleinen Zellen sich zusammenziehen und ihre Ärmchen in den Ozean hinausstrecken. Myriaden solcher Tierchen sind an der Arbeit jedes in seiner besonderen Zelle von der Verbindung mit allen anderen ebenso abgeschnitten, wie der Gefangene in seiner Zelle von den Mitgefangenen. Sie verfertigen, ohne sich miteinander zu verständigen, den Fuß des Bechers, dann führen sie den schlanken Stiel auf, und wenn dieser die richtige Höhe erreicht hat, erweitern sie ihn, dann bauen sie die Wände des Bechers aus und lassen ihn in der Mitte hohl. Alles geht planmäßig: erst der Boden, dann der Schaft, dann die erweiterten Seitenteile des Bechers, die die Höhlung in der Mitte bilden. Der Wilde, der vorübergeht, staunt dies Wunder an und blickt auf zum Himmel, um dort das Wesen zu finden, dessen Weisheit es durch die unvernünftigen Tierlein

hervorbringt. Und müssen nicht auch wir dorthin schauen? Es liegt ja auf der Hand, dass hinter dem Treiben der Tiere ein Plan steckt und zwar ein schöner Plan. Ein Plan aber ist ersonnen, und das Ersinnen setzt einen Denker voraus, und ein Denker muss eine Person sein. Das war der Grundstein der Philosophie des Descartes, des christlichen Philosophen: „wo ein Gedanke ist, muss ein vernünftiges Wesen sein,“ und damit trat er aller philosophischen Zweifelsucht entgegen. Das Auge ist ein solcher Neptunsbecher, und die Hand ist ein solcher Neptunsbecher, und das ganze Weltall ist ein solcher Neptunsbecher, aus dem wir den Freudenwein des Glaubens an den persönlichen Schöpfer trinken dürfen.

② Das Gewissen. In der menschlichen Brust liegt eine wunderbare Fähigkeit, das Gewissen. Je aufmerksamer man auf seine Stimme lauscht, desto vernehmlicher redet es. Ein Richterstuhl im Kleinen, bezeugt es: nicht dass ein etwas da ist, das für Gerechtigkeit spricht, sondern dass ein Jemand da ist, der den Thron des Herzens sowohl als des Weltalls einnimmt. Um dieses Jemanden willen zahlen die Leute das Geld zurück, über das ihr Gewissen sie straft, und es ist eine bemerkenswerte Tatsache, dass der Betrag, der so in die öffentliche Schatzkammer zurückfließt, in einem genauen Verhältnis steht zu dem Erwachen geistlichen Lebens in der Gesamtheit. Die Stimme des Gewissens bezeugt uns, dass es ein persönliches Wesen gibt als erste und letzte Ursache aller Dinge.

③ Die Wissenschaft. Lange Zeit nahmen die Gelehrten, ohne die Möglichkeit eines Gottes zu leugnen, eine streng agnostische Stellung ein. Sie konnten nicht behaupten, dass kein Gott sei, weil sie nicht überall nachsehen können, sie konnten nur sagen, dass sie von keinem Gott wüssten. Aber in den letzten fünf und zwanzig Jahren hat sich eine bemerkenswerte Schwenkung vollzogen in der Stellung der Wissenschaft zum letzten Ursprung alles Seins.

Ein schlagender Beweis hierfür wurde vor kurzem an der Londoner Universität geliefert durch den als „Fürst der Wissenschaft“ bekannten Kelvin. Er sagte: „Die Wissenschaft bejaht aufs Bestimmteste, dass es eine schöpferische Kraft gibt. Nichts wäre ungereimter als zu glauben, dass eine Anzahl Atome, indem sie aus eigenem Antrieb sich zusammengesellen, ein Moosstängelchen oder sonst irgend etwas Lebendiges bilden könnten. Biologen, die mit der Erforschung des Lebens sich beschäftigen, kennen Gott nur aus Seinen Werken, aber sie werden durch die Wissenschaft schlechthin genötigt, eine leitende und ordnende Kraft, die anders wirkt als alle physischen, dynamischen und elektrischen Kräfte, nicht bloß zuzugeben, sondern mit unbedingtem Vertrauen an sie zu glauben. Die Wissenschaft ist nicht eine Gegnerin der Religion, sondern eine Gehilfin zur Religion.“

In einem Brief, der bald darauf in der Times veröffentlicht wurde, sagte er: „Wer wissenschaftlich denkt, ist gezwungen, eine schöpferische Kraft anzunehmen;“ und weiter: „Vor vierzig Jahren fragte ich Professor von Liebig auf einem Spaziergang, ob er glaube, dass das Gras und die Blumen, die am Wege standen, durch bloße chemische Kraft gewachsen seien. „Nein,“ antwortete er, „so wenig ich glauben würde, dass ein Buch über Botanik, das von diesen Gräsern und Blumen handelt, durch chemische Kraft entstanden sei.“

Solcher Art sind die neuesten Äußerungen der Wissenschaft und sie sind uns sehr beruhigend. Doch wir verlangen mehr. Ein Hinduweib sagte zu einem Missionar: „Des Nachts, wenn alles im Hause schläft, gehe ich allein hinauf ins Obergemach und strecke meine Hände aus zu dem Gott über alles und schreie laut und lange zu ihm.“ Den Schrei jenes Hinduweibes vermag die Wissenschaft nicht zu stillen; aber dies Buch kann es, und es ist wirklich beruhigend zu merken, dass diese ältesten Kapitel, was ihre Genauigkeit

betrifft, durch das gründlichste und zuverlässigste Denken unserer Zeit in zunehmendem Maße als wahr anerkannt werden. Dürfen wir nicht glauben, wenn das, was aus dem natürlichen Gebiet berichtet wird, mit den Tatsachen übereinstimmt, dass dann auch alles, was von dem geistlichen gesagt wird, richtig sein muss?

2.

Wir hören nun werter, dass Gott ruhete. Es leuchtet ein, dass diese Ruhe nicht die Folge von Müdigkeit oder Erschöpfung war. „Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? – Ist es dir nicht gesagt worden von Anfang an? – Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt.“ Der Mensch ruht, weil er seine erschöpften Kräfte wieder herstellen muss. Ob er seine Arbeit vollbracht hat oder nicht, er muss den Riemen aufschnallen, den Gürtel lösen und Ausspannung suchen. Das Kind auf blumiger Au, der Gefangene auf hölzernem Lager, der Soldat auf dem Schlachtfeld, sie alle sind hierin gleich. Zu den prachtvollsten Möbeln in alten Palästen und Schlössern gehören Betten, in denen Könige und Königinnen geschlafen haben. Aber Gott leidet nicht an Überarbeitung. In seinem Ruhen ist nichts von Ermüdung oder Erschöpfung. Wohl ist er durch ungezählte Äonen tätig gewesen, den Stoff zu schaffen, aus welchem Sonnen und Welten gemacht sind, seine Verdichtung zu leiten und seine Entwicklung zu überwachen, zu schaffen aus nichts und zu machen d. h. zu formen, zu bilden, was Er geschaffen hat; aber doch dürfen wir nicht meinen, dass irgendwie sein Denken erschöpft, seine Teilnahme vermindert, seine Kraft angestrengt gewesen wäre.

Welch ein Trost liegt darin! Gottes Arm wird nie müde, obwohl er die ganze Welt trägt; Sein Geist wird nie müde, obwohl die Sorge für alles Geschaffene auf Ihm liegt vom schwebenden Seraph bis zum Wurm im Staube; Sein Herz wird nie müde, obwohl wir Ihm Arbeit gemacht haben mit unseren Sünden; Sein Ohr wird nie dick, dass Er nicht hören könnte. Deine Mutter, deinen Freund, das Herz, das mit starker und edler Liebe dich liebt, magst du müde machen, aber Seine Gnade währet für und für.

❶ Es war nicht die Ruhe der Untätigkeit. Das hat uns unser Herr gelehrt, als Er den Kranken am Teiche Bethesda geheilt hatte, der achtunddreißig Jahre lang gelegen. Die Juden suchten Ihn zu töten, weil Er solches auf den Sabbat getan hatte. Jesus aber antwortete ihnen: „Mein Vater wirket bisher, und Ich wirke auch.“ Es war, als ob Er sagte: „Sehet nach in eurer alten Urkunde, im ersten Buch Mose, da werdet ihr finden, dass von jedem der Schöpfungstage geschrieben steht: Da ward aus Abend und Morgen der erste, der zweite, der dritte, der vierte, der fünfte, der sechste Tag. Vom siebenten aber steht nichts der Art, weil dieser noch nicht zu Ende ist, sondern noch fortwährt. Und doch, wirkt nicht Gott auch in Seiner Sabbatruhe noch? Erhält Er nicht fort und fort die Welt? Leitet Er nicht den Gang der Weltgeschichte? Stößt Er nicht auf die Tore des Tages und zieht zu die dunklen Vorhänge der Nacht? Verändert Er nicht die Gestalt der Erdteile durch das Wüten der Meereswogen? Tut Er nicht Seine Hand auf und erfüllet alles, was lebet, mit Wohlgefallen? Nun, wenn Gott in dem langen Sabbat des gegenwärtigen Zeitalters so unermüdlich wirkt, dann habt ihr gewiss kein Recht, Mich wegen dieser Tat der Barmherzigkeit zu verdammen!“

Wenn die Annahme, die uns durch Kapitel 2,4 schon nahe gelegt wurde, dass die Tage in 1. Mose 1 nicht Vierundzwanzigstundentage, sondern lange Zeitperioden seien, noch einer weiteren Bekräftigung bedürfte, so könnten wir eben in diesem Wort Jesu die

Andeutung finden, dass die Jahrhunderte zwischen Schöpfung und Auferstehung der Ruhetag Gottes sind, ein einziger langer Zeitraum, während dem Er ruht, aber auch wirkt. Und wenn unser wöchentlicher Ruhetag sich den Seinen zum Vorbild nehmen soll, so soll er nicht durch Untätigkeit gekennzeichnet sein, sondern durch unermüdliche Werke der Barmherzigkeit und Liebe.

Ein ungläubiger Schriftsteller fragt spöttelnd: „Hat Gott seit jenem Samstag Abend der ersten Woche irgend etwas getan?“ Etwas getan? Wie? die göttliche Kraft hat nie aufgehört zu wirken. Als Gott das Werk der Schöpfung vollbracht hatte, nahm er das Werk der Vorsehung, der beständigen Fürsorge auf. In dem Atem schon, den jener Tadler für seine Spottreden brauchte, tut Gottes Kraft sich kund.

② Es war die Ruhe der Vollendung und Befriedigung. Himmel und Erde waren vollendet. Alles, was Er sich vorgenommen zu tun, war getan. Jetzt hörte Er auf oder legte Sein Werkzeug aus der Hand. Es war alles getan, was Er tun musste, um Sein Wesen zu offenbaren, Freude und Segen Seinen Geschöpfen zu geben und einen Schauplatz zu schaffen für die Ausführung des Erlösungswerkes. „Und Gott sah an alles, was Er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut.“ Es war, als musterte Er die ganze Schöpfung vom niedrigsten Pflanzentier an bis zum Menschen, der nach Seinem Bild geschaffen war, und spräche den Segen darüber, der wie Sonnenschein auf alles fiel.

- Gut war das silberglänzende Meer mit seinen Korallenbänken, das von Leben wimmelte.
- Gut das weit gestreckte Land, auf Schatzkammern von Gold, Porphyrt und Kohlen erbaut!
- Gut das Licht, das große Tagesgestirn, der sternbesäte Vorhang der Nacht!
- Gut die gefiederten Sänger der Luft und was mit Floßen gehet im Wasser!
- Gut die Mammuttiere, die das Dickicht belebten und in den Sümpfen spielten!
- Gut auch die Gazelle, das Kätzchen, das Lamm!
- Gut vor allem der Mensch, nach Seinem Bilde geschaffen: ein König für alles, was unter ihm war, ein Priester Gottes, der über ihm war.

Und weil alles gut war und nichts dazu noch davon getan zu werden brauchte, deshalb ruhte Gott. Er war befriedigt.

In merkwürdiger, aber unverkennbarer Weise liefert hier wieder die Wissenschaft eine Bestätigung. Mit einem Lichte in der Hand ist sie hinabgestiegen in die Tiefen der Urzeit und hat die aufeinanderfolgenden Schichten der geschaffenen Dinge entdeckt; aber sobald das letzte, das geschichtliche Zeitalter oder das Zeitalter des Menschen beginnt, kann sie keine Spur einer weiteren Schöpfung mehr finden. Alles bleibt, wie es von Anfang an war. Nach ihrem Zeugnis hat der Allmächtige nichts mehr zu dem Weltall, nichts mehr zu den Formen der Tierwelt hinzu geschaffen. Wohl besteht ein beständiger Wechsel; Feuer und Wasser, Gletscher und Orkan alle verrichten ihr Werk, aber nur um vorhandene Stoffe in neue Formen zu bilden.

3.

In dem allen liegt eine beachtenswerte Ähnlichkeit mit dem Werk des Herrn Jesu. Er lag im Grabe am Sabbat, am Ruhetag, und hat sich gesetzt zur Rechten

der Majestät in der Höhe. „Wer zu seiner Ruhe gekommen ist – nämlich unser Herr – ruhet auch von seinen Werken, gleichwie Gott von Seinen“ (Hebr. 4,10). Von welchen Werken ruhte der Erlöser? Ohne Zweifel von den Werken der Erlösung, von der Todesangst und dem blutigen Schweiß, vom Kreuz und von den Leiden, von Seinem Opfer, worin Er sich gab für die Sünden der Welt.

❶ War Er müde? Nein, Er kann gar nicht matt oder verzagt werden, Seine Kräfte waren unverbraucht. Als Er das Grab verließ, ließ Er daselbst einen Jüngling zurück, das Bild Seiner ewigen Jugend.

❷ Wollte Er fortan untätig sein? Nein. Als Seine Jünger auszogen, wirkte der Herr mit ihnen. Er tut täglich zu Seiner Gemeinde hinzu; Er tauft mit dem heiligen Geist; Er wandelt mitten unter den sieben goldenen Leuchtern und hält die sieben Sterne in Seiner rechten Hand; Er macht selig immerdar, die durch Ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar und bittet für sie. Um Zions willen will Er nicht schweigen und um Jerusalems willen will Er nicht inne halten. Der Vater wirkt immerfort, Sein Werk ist die Vorsehung, und der Sohn wirkt immerfort, indem Er Ihm das Reich zurückgewinnt.

❸ Seine Ruhe war die Ruhe seliger Vollendung und Befriedigung. Er hatte sich ein bestimmtes Werk vorgesetzt und hatte es ausgeführt. Er konnte vor den Vater hintreten und sprechen: „Ich habe vollendet das Werk, das Du mir gegeben hast, dass Ich es tun sollte.“ Es war der Tag Seiner Kreuzigung, da vollendete Christus das Werk der Erlösung, das Er auszurichten gekommen war, und ruhte von Seinem Werk, das Er getan hatte. Er hatte es so vollkommen ausgerichtet, dass nichts hinzugefügt zu werden brauchte. Er hatte es übernommen, eine Gerechtigkeit zu wirken und einzuführen, die auch den Gottlosesten Gott angenehm machen sollte durch Glauben, und das war vollkommen ausgerichtet. Kein Flecken oder Mangel war daran zu sehen. Er hatte es übernommen, die Macht zu nehmen dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel, und Er hatte das so vollständig ausgeführt, dass der Schlange der Kopf zertreten, dass Satan wie ein Blitz vom Himmel gefallen war. Er hatte es übernommen, die Liebe Gottes zu offenbaren, und sie ist so offenbar geworden, dass der Ungelehrteste und Blindeste sie muss durchschimmern sehen durch jede Seiner Wunden und jedes seiner Worte. Er hatte es übernommen, die Vorbilder und Weissagungen des alten Testaments zu erfüllen, und das war geschehen, bis auf den Umstand sogar, dass der Messias Essig trinken sollte mit Galle vermischt.

Es war alles, was getan werden musste, getan; und weil Christus das wusste, sprach Er: „Es ist vollbracht“ und übergab den Geist. Als Gott das Werk der Schöpfung vollendet hatte, wer hätte da noch eine Linie an dem Regenbogen, einen Staubfaden an der Blume, ein Sternlein an der Milchstraße hinzufügen dürfen? Und seitdem Christus Sein Werk vollbracht hat, was brauchen wir noch hinzuzufügen an Tränen oder Gebeten oder Gelübden? Die Hände weg! Wir haben nichts zu ergänzen, nur zu nehmen. „Wer an Diesen glaubt, der ist gerecht.“

Manche Lehre liegt hier für uns verborgen. Es wurde angedeutet, dass vielleicht jede der Schöpfungsperioden mit einem bestimmten Tag ihren Abschluss fand. Die erste am Sonntag Nachmittag, die zweite am Montag, die dritte am Dienstag, die vierte am Mittwoch, die fünfte am Donnerstag, die sechste am Freitag Nachmittag. Der göttliche Ruhetag begann also am Freitag Abend. Folglich kann man sagen, die Ruhe Gottes ist von Samstag an zu rechnen. Darum heißt es: Gott ruhte am siebenten Tage. Unser Herr, wie wir gesehen haben, ruhte im Grabe am siebenten Tage und stand in der Frühe des ersten Tages auf; und Er fordert uns auf, mit Ihm vom Natürlichen zum Geistlichen

hinüberzugehen, von Mose zu Christus, von der Zeit zu den endlosen Perioden der Ewigkeit.

Seitdem diese Worte geschrieben wurden, hat die Tür zu der Ruhe Gottes offen gestanden für die Menschenkinder; aber von diesem und dem anderen Geschlecht hieß es: „Sie sollen nicht zu Meiner Ruhe kommen!“ Die Leute mochten den Sabbat halten, zu dieser Ruhe sind sie nicht gekommen. Nach Kanaan mochten die Juden kommen, aber Jahrhunderte hernach hören wir aus dem fünfundneunzigsten Psalm, dass sie zu der Ruhe Gottes nicht gekommen sind. Manche Hand tastete nach der Türklinke, aber vergeblich. Endlich kam Jesus und stand mitten unter dem Volk, das Ihm erschien wie verschmachtende und zerstreute Schafe, und sprach: „Kommet her zu Mir, Ich will euch erquicken; lernet von Mir, so werdet ihr Ruhe finden.“

Selige Ruhe, da wir aufhören von unseren eigenen Werken, von den Bemühungen, uns selbst zu erlösen, aufhören, unsere eigenen Lasten zu tragen, unsere eigenen Ziele zu verfolgen, da wir die ganze Verantwortung aus unserer in Seine Hand legen, der uns sagt: Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig!

Man denke nicht, wenn wir von Ruhe sprechen, dass wir dem Quietismus in irgend einer Form das Wort reden. Der Quietist zieht sich von jedem tätigen Dienst in der Welt zurück und wird zum Spielball seiner frommen Gefühle. Das ist nichts, dem ein Christ nacheifern dürfte. Nein, die Ruhe, zu der wir berufen sind, ist jene Ruhe, in der wir ablassen von all dem Hasten und Treiben, von dem Konkurrenzfieber, von dem Verlangen, unsere eigenen Absichten durchzusetzen. Wie müde gewordene Kinder geben wir uns zur Ruhe. Im Stillesein und Hoffen finden wir unsere Stärke, denn Gott wirkt in uns und durch uns. Anstatt für Ihn zu wirken, gestatten wir Ihm durch uns zu wirken.

IV.

Das Paradies.

1. Mose 2,8

Und Gott der HERR pflanzte einen Garten in Eden gegen Morgen und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte.

Paradieseserinnerungen gleich kostbaren Träumen weben ihre goldenen Fäden in die Überlieferung aller Völker.“ Es gibt keine Nation unter der Sonne, die nicht eine Erinnerung bewahrt hätte an eine weit zurückliegende Zeit, die Anfangszeit unseres Geschlechts, wo der Mensch in Unschuld und Frieden und in völliger Harmonie mit der Natur und mit Gott lebte. Die Hieroglyphen Ägyptens, die Tontafeln von Assur, die Edda der nordischen Völker, die Sagen von Tibet, die Bildwerke Roms, alle erzählen dieselbe Geschichte von einer uranfänglichen Glückseligkeit. Sie alle beweisen die Wahrheit der biblischen Erzählung, dass Gott der Herr einen Garten pflanzte in Eden gegen Morgen und den Menschen dareinsetzte, den er geschaffen hatte.

Der Zeitabstand ist zu groß, als dass wir bestimmt beurteilen könnten, wie das anfängliche Leben im Paradiese beschaffen war. Wir wissen bloß, dass es überaus lieblich war. Eden heißt Lieblichkeit. Wie lieblich, das können wir uns einigermaßen vorstellen, denn wir haben seitdem in manchem Eden gewandelt, das von derselben Hand gepflanzt ist, in den Tropen, in Indien, in Ceylon, in Amerika, auch in der teuren Heimat, wo allerlei Verschönerungen in der Natur und im Tierleben zu einem freundlichen Gesamtbild vereinigt sind. So war es wenigstens in jenem ersten Wohnort des Menschen.

1.

Wo war der Ort des Paradieses? Zu verwundern ist es nicht, dass die Menschen danach gesucht haben, aber ihr Suchen war vergeblich. Die Namen der Flüsse, nach denen die Lage in der Entstehungszeit unseres Berichtes mit genügender Sicherheit bestimmt werden konnte, sind für uns bedeutungslos. Wir lesen von einem Pison, dem Überströmenden, von einem Gihon, dem Hervorstürzenden, von einem Hiddekel, dem Pfeilschnellen, aber bestimmt nachweisen können wir sie nicht. Die Gegend ist so verändert, dass wir nicht wissen, wo das Goldland Hevila ist, oder wo das ganze Mohrenland, das Land Kusch, ist. Einige haben sogar gedacht, der Garten von Eden habe in dem großen Landstrich gelegen, der in die Tiefen des Indischen Ozeans gesunken sein soll. Richtiger mag die Annahme sein, dass die erste Wohnstätte der Menschen irgendwo in dem langen, weiten Talgebiet des Euphrat gelegen habe. (Hierauf weist besonders der Name Phrat d. i. Euphrat hin.) Aber sie ist verschwunden wie das Bild eines von Regen und Wind aufgewühlten Bergsees. Und das ist gut; sonst würde man Gesellschaftsreisen dorthin unternehmen, es gäbe Agenten, die Ausflüge anordneten, die Leute würden

Landhäuser dort bauen, als könnten sie das erste Glück der Menschheit dadurch wiedergewinnen, dass sie in denselben Umgebungen lebten und dieselbe Luft einatmeten. Nein, das Reich Gottes ist inwendig in euch, und das Glück ist nicht im Garten zu suchen, sondern in der Stadt, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.

Lasst uns jetzt über die Worte nachdenken, die uns in bildlicher Rede den Paradieseszustand der ersten Menschen treffend und lebhaft veranschaulichen.

❶ Es war ein glückliches Leben. Ein wohlfeiler Spott ist es, wenn ein Ungläubiger auf die versumpften Zustände in irgend einer unserer Großstädte hinweist und uns fragt, wie sich solches mit der Liebe Gottes vertrage. Ich erkenne es an, dass die Zustände in den Städten schrecklich sind. Erst vor kurzem sind uns über den Stand der Unsittlichkeit in einigen unserer großen Verkehrszentren Dinge zu Ohren gekommen, die man nicht einmal mit den Zuständen unter den Wilden in Zentral-Afrika vergleichen kann; und wenn man den durch Trunk und Sünde verhärteten und vertierten Männern und Weibern und Kindern ins Gesicht schaut, ruft man unwillkürlich aus: „Können das Geschöpfe Gottes sein?“

Sodann führt uns der Ungläubige an die Ufer des Kongo, wo unter dem Schutz einer europäischen Regierung entsetzliche Handlungen menschlicher Grausamkeit vorkommen, wie diejenige, welche die Zeitungen in schauerlicher Ausführlichkeit berichtet haben, da ein einziger Angeklagter achtzig getrocknete Hände vorzeigte als Beweis, wie treu er sein grausames Handwerk verrichtet hatte. Das Blut erstarrt einem in den Adern, wenn man es hört.

So war es damals nicht, als der Mensch erschaffen wurde. Was für Stürme in der Natur vorhergegangen sein mögen, so war doch, als der Mensch hervortrat im Bilde Gottes, eine selige Ruhe eingetreten. Vorüber war der wilde Winter, in dem Hoffnungskleid des Frühlings lag die Erde da. Liebliche Düfte, glänzende Farben, herrliche Formen, alles was die Fantasie sich träumen mag von Schönheit und Pracht, umgab den Menschen mit einer Atmosphäre von ausgesuchtester, entzückendster Freude. Das ist es, was Gott allezeit uns bereiten möchte. Er ist bemüht, uns ein Paradies zu schaffen: das Paradies der Kindheit, der Häuslichkeit, der glücklichen Verhältnisse und endlich das Paradies im Himmel.

Wenn man uns auf das Leiden und Elend dieser Welt hinweist, so haben wir nur eine Erwiderung, und die sagt genug: wir weisen zurück auf das Paradies. Da sehen wir, was Gott gedacht hat, sehen die Fassung für den Edelstein Seiner Schöpfung, die Kinderstube für sein Geschöpf. Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden und setzte den Menschen darein, den Er gemacht hatte. Eden bleibt uns für immer ein Denkmal der Liebe Gottes, ein Zeugnis gegen die Lästerung derer, die ihn zum Urheber des Übels machen wollen.

❷ Der Mensch hatte auch die Fähigkeit zu reinem Genuss. Es war lieblich für das Auge. Das Auge war angepasst der blühenden Schönheit rings umher, und sie war ihm angepasst. Die Früchte waren geeignet für Gaumen und Magen, und diese waren befähigt sie aufzunehmen und zu genießen. Der Umstand, dass die Organe des menschlichen Körpers ihrer Umgebung so vollkommen angepasst sind, ist ein herrlicher Beweis von der Güte des Schöpfers. Hast du nur ein Auge, um das Schöne wahrzunehmen, so wird auch Schönes da sein, das sich ihm darbietet; hast du nur ein Ohr, um wohlklingende Töne zu entdecken und zu genießen, so wird auch liebliche Musik da sein, die sich dem Ohr darbietet; hast du einen Magen, der nach angemessener Nahrung verlangt, so sind auch Bäume da, die geeignete Nahrung bieten; ist ein Herz da,

das nach Liebe verlangt, so ist auch Liebe da, wenn gleich das Warten lange dünkt. Das ist der Grund, auf den Christus Sich stützt, wenn Er sagt: „Euer himmlischer Vater weiß, dass ihr des alles bedürftet,“ und wiederum: „Ist nicht das Leben mehr denn die Speise und der Leib mehr denn die Kleidung?“ Es ist, als wollte Er sagen: Hat Gott dir das Eine gegeben, so vertraue Ihm, dass Er das Andere dazugeben wird. Dies ist also die zweite Wahrheit, die wir aus unseren Versen lernen.

Können wir nicht hierbei auch an die Weisheit Gottes denken, wonach Er jeden von uns, wie es seiner Art angemessen ist, eine Heimat finden lässt und mit den Schönheiten und Wundern der Schöpfung in Berührung bringt?

Es ist unsere feste Überzeugung, dass vieles von dem Elend unserer Zeit die Folge ist von dem Anwachsen der Riesenstädte. Die Städte sind je und je die Pestbeulen der Welt gewesen. Über jede kann derselbe Urteilspruch gefällt werden wie über Ninive: „Mache dich auf und gehe in die große Stadt Ninive und predige darinnen, denn ihre Bosheit ist herausgekommen vor mich.“ Darum ist es nötig, die Leute wo möglich zurückzuführen zu der Natur, zu ihren Bergen und Seen, ihren Blumen und Bäumen, ihrem Tau und Schnee. Menschen bauten Städte, Gott pflanzte den Garten. Man begrüßt aus diesem Grunde die jetzt reichlicher sich bietenden Gelegenheiten, aus unseren großen Städten heraus in die freundliche Umgebung derselben zu gelangen und jede Stadt sollte ihre öffentlichen Gärten und Anlagen zur Erholung haben.

Der Garten in Eden mit seinen Fruchtbäumen und würzigen Kräutern, mit köstlichen Blumen, die ihren Wohlgeruch ausströmten, mit Wassern, die über goldschimmernden Sand dahinplätscherten, durch die Schatten gleitend und in der Sonne glitzernd, während anmutige Tierlein in den Büschen sich belustigten und an den Rand der Teiche herabkamen zum Trinken, – beweist, dass es keine bessere Umgebung für den Menschen gibt als die Natur.

☉ Auch Arbeit gab es dort, und zwar ein Arbeiten mit Gott. Gott setzte den Menschen in den Garten, dass er ihn baute und bewahrte. Sogar Eden bedurfte der Pflege, sollte es nicht bald entarten. Man hat Adam den edlen Wilden genannt, aber er war etwas anderes. Der Wilde durchstreift bloß die Wälder, um Nahrung zu suchen. Erst wenn er aus dem Zustand der Wildheit herausgetreten ist, fängt der Mensch an, für Getreide- und Obstbau sich zu interessieren. Nicht zerstörende, sondern bauende Arbeit geschah hier, und daraus geht hervor, dass der Mensch gerade in der ersten Zeit kein Wilder war; war er doch berufen, Gottes Mitarbeiter zu sein.

Ja, Eden wäre ohne Arbeit kein Paradies gewesen. Das Gesetz von der Notwendigkeit der Arbeit steht geschrieben in unserem Körperbau, in den kräftigen Muskeln, den geschickten Händen, dem geistvollen Kopf; und wenn dieses Gesetz nicht beachtet wird, schwindet ein Hauptbestandteil menschlichen Glückes dahin. Es ist nicht genug, auf den lieblichen Gefilden eines üppig angelegten Gartens vergnüglich zu lustwandeln; nicht genug, an grünen Hängen sich zu sonnen, geborgen vor dem blendenden Mittagsglanz; nicht genug, dem Gesumme des fröhlichen Insektenlebens in den Bäumen müßig zu lauschen, oder gemächlich die reizenden Früchte zu pflücken, die in reifen Büscheln von den Bäumen herabhängen. Der Mann muss arbeiten, so gewiss als das Weib weinen muss. Arbeit muss dem wuchernden Wachstum des Holzes an den Bäumen Einhalt tun, muss den Weinstock das Klettern lehren. Wer es versucht, ein Eden zu schaffen ohne irgend welche Beschäftigung darin, der frevelt gegen eins jener Grundgesetze, die nicht ungerächt verletzt werden können; und es ist offenkundig, dass man unter den Reichen,

die gar nichts zu tun haben, auch wenn ihnen alles geboten ist, was diese Welt bieten kann, die unglücklichsten Menschen findet.

Das ist aber nicht alles. Durch die Arbeit wird der Mensch zur Gemeinschaft mit Gott berufen. Gott lässt die Pflanzen wachsen zum Nutzen des Menschen, aber der Mensch muss sie bauen und pflegen. Gott schenkt uns die Wolle der Schafe, aber der Mensch muss sie verarbeiten. Gott legt die Kohlen in die großen Keller der Erde, aber der Mensch muss danach graben.

2.

Unsere Schilderung wäre unvollständig, wenn wir nicht den Verkehr des Menschen mit Gott erwähnen würden. Der Herr ging in dem Garten, da der Tag kühl geworden war, und Adam sprach: „Ich hörte Deine Stimme im Garten.“ Augenscheinlich war er mit dieser Stimme vertraut. Oft wird er erwacht sein durch ihren Klang, der ihn morgens zum Gebet und zum Lobpreis rief; und wenn er die grünen Hügel hinanstieg, wird er mit Gott geredet haben, wie ein Mann mit seinem Freunde redet. Wenn am Abend die Schatten sich zu dehnen begannen, suchte er in ehrfurchtsvoller Entzückung ein freundliches Plätzchen auf, um seine Fragen an Gott zu richten und von ihm Antworten zu erhalten, die ihm neues Licht brachten über seine Herkunft und seine Bestimmung.

Adam war wie ein großes Kind. Ohne Erinnerung, denn er hatte keine Kindheit gehabt, auf die er zurückblicken konnte; ohne vorgängige Erfahrung, die ihn leiten konnte, ohne Bücher, ohne Wissenschaft. Aber alles, was er brauchte, das wurde ihm durch den Verkehr mit Gott und durch den Gebrauch seiner fünf Sinne, durch welche die Eindrücke der Außenwelt den Weg zu ihm fanden.

Kennst du etwas von dieser Sprache, die mitten unter dem Lärm des Tages oder dem Schweigen der Natur vernommen wird? Sie hören und darauf antworten, sie hören und von ihr lernen, sie hören und anbeten, das ist ewiges Leben.

❶ Ferner war daselbst innige menschliche Liebe. Da für Adam keine ihm entsprechende Hilfe gefunden wurde, so baute Gott ein Weib. Das Weib ist das höchste Geschenk, das Gott dem Manne gegeben hat, nicht von seinem Kopf, dass es ihn überragte, nicht von seinen Füßen, dass es unter ihm stände, aber von seiner Seite, um neben ihm zu stehen in Kampf und Not. Selig der Mann, dem Gott sein Weib zuführt, und selig das Weib, das Gott baut für einen hohen und heiligen Zweck. Mann und Weib in inniger Gemeinschaft, das ist ein Paradies.

❷ Der Mensch sollte das Haupt der Schöpfung sein. Er sah sich von Anfang an umgeben von großen Scharen lebendiger Geschöpfe: Fische, Vögel, Landtiere. Diese wurden zu ihm gebracht und er gab ihnen Namen. Dass sie zu ihm gebracht wurden, war ein bedeutsames Zeichen dafür, dass sie auf die eine oder andere Weise seiner Herrschaft unterworfen sein sollten: er sollte ihr König sein. Aber ach, welche Verwüstung hat der Mensch in seinem Königreich angerichtet! Welch ein Unterschied zwischen den Wonnegefilen Edens und den schauerlichen Folterkammern der Vivisektionisten! Schutzlos preisgegeben dem Sturm von Grausamkeit, der wider die Tierwelt wütet, unberührt von dem Strahl wirklichen Mitleids, bieten die ungezählten Millionen der niederen Geschöpfe in ihrem stummen Leiden und ihrer Hilflosigkeit ein Schauspiel, welches die Teilnahme aller derjenigen weckt, die nur etwas von dem Geist

des Erbarmens Christi in sich haben. Gott sei Dank, Tausende wachen auf und erkennen, dass man die Tiere befreien muss aus der grausamen Knechtschaft, in die wir sie gebracht haben.

Das Namengeben setzt voraus, dass die anfänglichen Beziehungen zur Tierwelt durchaus freundliche waren. Das erste, was unsere Kinder tun, ist, dass sie ihren Puppen oder ihren Lieblingstieren Namen geben; so fing Adam damit an, dass er diesem und jenem Namen gab, als erwartete er, dass sie wie Dienstboten ihm gehorchten. Franz von Assisi, der so freundschaftlich, wie sonst nie ein Mensch, mit den lebenden Wesen um ihn her verkehrte, pflegte die Tiere anzureden als Brüderlein und Schwesterlein.

Die Stunde wird kommen, wo den Menschen die Augen aufgehen, dass sie dieses anerkennen.

③ Der Mensch stand vor einer Prüfung. Im Garten war der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. (Vers 16 und 17). Eden sollte nicht des Menschen Bestimmung bleiben. Gott wusste, dass Eden Ihm niemals Männer wie Abraham, David, Paulus liefern würde. Es gibt Lektionen, die der Mensch nur in der Wüste der Versuchung lernt. Es gibt Tugenden, die nur unter schmerzlichem Leiden zu erlangen sind. Es gibt einen Gehorsam, den wir nur durch das, was wir erdulden, lernen können. Wäre der Mensch auf dem Standpunkt von Eden stehen geblieben, so wäre er ein Geschöpf ohne Rückgrat geworden und es wäre kein Raum gewesen für jene Helden- und Glaubenstaten, welche sonst unbekannte Fähigkeiten zu Tage gefördert haben. Eden konnte nur Ausgangspunkt, nicht Ziel sein.

Einige scheinen der Ansicht zu sein, der Baum sei eine Art von Falle gewesen. Im Gegenteil, Gott wollte auf diese Weise den Menschen zur Selbsterkenntnis bringen. Als Adam in den Garten gesetzt wurde, war er unschuldig, kannte weder Sünde noch Scham. Er war arglos und unwissend wie ein Kind. Aller Wahrscheinlichkeit nach lebte er ganz unbefangen dem sinnlichen Genuss, indem er wählte, was seine Sinne anzog. Dann legte Gott einen ganz einfachen Prüfstein in sein Leben hinein: „Du sollst nicht essen.“ Der Grund des Gebots war Sein Wille. Als bald erhob sich im Menschen der Widerstreit zwischen Sinnlichkeit und Sittlichkeit. Der Sinnlichkeit nachgeben, das war Sünde, das Gewissen bezeugte es. Den Sinnen widerstehen um Gotteswillen, das hieß nichts anderes als anfangen den schmalen Pfad aufwärts zu klimmen. Man kann die Menschen nicht retten, bevor man sie zur Selbsterkenntnis geführt hat, und man kann sie nicht zur Selbsterkenntnis führen, es sei denn, dass das Gesetz dazwischen tritt. „Ich lebte einstmals ohne Gesetz.“ „Das Gesetz aber ist neben eingekommen, auf dass die Sünde mächtiger würde.“

Jeder von uns hat sein Eden, die Kindheit im Elternhause; für jeden ist der Garten da mit dem verbotenen Baum. Die Prüfung bleibt nicht aus. Auf der einen Seite steht die Sinnlichkeit und spricht: iss! auf der anderen Seite steht Gott und spricht: widersteh! So erfahren wir, dass wir zwischen zwei Reiche, das des Guten und des Bösen gestellt sind; und die Fehler, die wir machen, beweisen, dass wir, selbst im Falle der Unschuld, nicht gut sind.

Das Fleisch (d. h. unser selbstisches Leben) gelüstet und streitet wider den Geist, der durch den göttlichen Geist gestärkt und gekräftigt wird; und der Geist streitet mit göttlicher Kraft wider das Fleisch, so dass wir nicht tun, wie wir sonst wollten.

V.

Das Evangelium des Königs.

Matthäus 1,1

Dies ist das Buch von der Geburt Jesu Christi, der da ist ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams.

Die Aufmerksamkeit der Menschen richtet sich in unseren Tagen immer mehr auf Christus hin. Den Kirchen mögen sie den Rücken kehren, von Christus wenden sie sich nicht ab; eher könnten sich Eisenspäne vom Magnet abkehren. Häufig begegnen wir Lebensbildern Jesu Christi in den Tagesblättern, und sofort finden diese einen großen Leserkreis. Unsere größten Schriftsteller machen die Erfahrung, dass, wenn ihre Erzählungen vom Christentum handeln, sie deshalb nicht weniger Anziehungskraft für den Leserkreis haben. Und worin besteht wohl diese Anziehungskraft? Weder das Übernatürliche noch das Wunderbare im Leben des Herrn, weder Seine lebenspendenden Worte noch Sein zartes Mitgefühl zieht die Menschen so gewaltig an. Es ist vielmehr die unvergleichliche Herrlichkeit, die wunderbare Schönheit Seines Charakters und Wesens, was jeden hinreißt, weil Er hoch erhaben über den Menschenkindern dasteht, wie die schneebedeckten, weißen Gipfel der Alpen über den Tälern in der Tiefe. Bewunderungswürdig in Seinem Leiden, voll Geduld ist Er gewesen! Wunderbare Hoheit lag auf Seinem Angesicht, dennoch war Er voll Demut und Sanftmut! Immer besorgt um andere, nie um Sich selbst! Und obschon Er als der Einzige unter den Menschenkindern ohne Sünde war, so hat Er doch wie kein anderer es verstanden, dem Sünder zu helfen! Wer fühlt nicht in seinem Innern ein Sehnen, Ihm ähnlich zu sein, wen treibt es nicht den Vater zu bitten: „O mach mich Ihm ähnlich, denn Er hat dem menschlichen Geschlecht sein wahres Ideal gezeigt, dem wir alle nachstreben!“ Ja die wunderbare Schönheit des Charakters Jesu Christi, das ist der Zauber, der von unserer Religion ausgeht.

Wenn wir die vier Evangelien betrachten, die uns von Seiner Geburt, Seinem Leben, Seinen Worten und Seinem Tode berichten, so liegt kein triftiger Grund vor, ihre Genauigkeit oder Wahrheit in Frage zu stellen. Liegen doch genügende und entscheidende Beweise vor, dass die Christen ums Jahr 100 und 150, also zu Anfang und in der Mitte des zweiten Jahrhunderts, diese Evangelien ganz in der gleichen Form besaßen, wie wir sie heute haben. Man hat sie denselben Verfassern zugeschrieben und gerade so wie die Schriften des Alten Testaments zur Richtschnur des Lebens gemacht. Und wir dürfen nicht vergessen, dass jenen ersten Christen reichlich Gelegenheit geboten war, die Berichte der Evangelien auf ihre Wahrheit zu prüfen, denn Männer wie Irenäus und Polykarp hatten fast in direkter Berührung mit den Aposteln gestanden. Wie leicht konnte man sie über die Wahrheit ihres Christenglaubens zur Rechenschaft ziehen zu einer Zeit, da schon die Urkunden des Christentums einer unbarmherzigen Kritik unterworfen wurden.

Das Zeugnis der Wahrheit, das man den Erzählungen der Evangelien in jenen ersten Tagen gab, ist so rechtsgültig wie nur möglich, und könnte die Untersuchung jedes Gerichtshofes der Jetztzeit bestehen. Das Resultat der kritischen Untersuchung, welche diese Erzählungen damals zu bestehen hatten, war die Auswahl der vier Evangelien aus einer Zahl von untergeschobenen apokryphischen Schriften. Das Wahrheitszeugnis, das diese vier Schriften für sich in Anspruch nahmen, war ohne Gleichen, und die Kirche konnte nicht anders, als sie in ihrer Einzigartigkeit anerkennen. Jene andern Schriften sind fast gänzlich in Vergessenheit geraten, die vier Evangelien aber sind als bleibendes unbestreitbares Zeugnis von der Wahrheit in Christo Jesu geblieben. Man hat sie den Schriften des Alten Testaments gleichgestellt und ihre volle Autorität anerkannt. Sie wurden so vielfach zitiert, dass sie, wenn sie auch verloren gegangen wären, aus den häufigen, genauen und vollständigen Anführungen und Aussprüchen der Prediger und Apologeten wieder hätten zusammengestellt werden können.

Wir sind nicht den klugen Fabeln gefolgt, als wir unsere Hoffnung für diese und die zukünftige Welt auf das gewisse Zeugnis setzten, das diese vier Evangelien über Jesus Christus, unsern HErrn, ablegen.

Wenn wir uns nun die vier Evangelien näher ansehen, bemerken wir einen Unterschied zwischen dem vierten Evangelium und den drei andern. Das vierte steht einzig und allein da in seiner unnahbaren Hoheit, während die drei andern Ähnlichkeiten in Beschreibung, Satzbildung und Auswahl der Erzählungen aufweisen. Man hat diese drei deshalb die synoptischen (von denselben Gesichtspunkten aus verfassten) Evangelium genannt.

Die Gründe für jene Ähnlichkeit in den drei Evangelien liegen nicht fern. Nach der Himmelfahrt des HErrn, ehe die erste Gemeinde aus Jerusalem zerstreut wurde, also in den ersten sechs oder sieben Jahren, haben sich die Christen in den Vorhöfen des Tempels oder auch in jenem Obergemach zusammengefunden, und die Neubekehrten wurden nicht müde, von den Lippen der Apostel die Geschichten über des Heilandes Leben, Wirken und Leiden zu hören. „Erzählt uns die alten Geschichten“, war die immer wiederkehrende Bitte, und Petrus, Jakobus und Johannes haben dann, den Bitten nachgebend, die wohlbekannte Lebensgeschichte ihres Herrn und Meisters so oft wiederholt, dass sie sie nach und nach stets mit denselben Worten erzählten. Und manch ernster Christ, wenn er sie zum öftern hörte und sorgsam im Gedächtnis aufbewahrte, hat sie dann niedergeschrieben und abwesenden Freunden oder entfernten Gemeinden zugesandt. So kam es, dass es viele mündliche und schriftliche Überlieferungen in der ersten Kirche und unter den ersten Christen gab, und Lukas weist auch wohl darauf hin, wenn er sagt: „Sintemal es sich viele unterwunden haben, zu stellen die Rede von den Geschichten, so unter uns ergangen sind.“

Jesus Christus ist der König, der Knecht, der Mensch, der Sohn Gottes. Wo in aller Welt ließe sich eine Seele finden, die Seine wunderbare Person ganz erfassen kann? Ist es deshalb nicht notwendig, dass verschiedene Männer Ihn von dem verschiedenen Standpunkt ihrer eigenen Gemüts- und Empfindungsart kennen lernten, damit den Menschen der volle Glanz Seiner Herrlichkeit dargestellt werden konnte? Es gibt Gebirge, die nicht von einem einzelnen Reisenden zutreffend geschildert werden können. Auf der sonnigen Südseite grünen Weinberge, auf der nördlichen Seite sind sie mit unzugänglichem Schnee und Eis bedeckt. Es ist notwendig, dass vier Bergsteiger die Spitze des Montblanc erklimmen, wenn seine vier verschiedenen Seiten richtig beschrieben werden sollen. So ist es auch mit Jesus Christus. Wie herrlich ist es, dass wir die Eindrücke

eines Matthäus, eines Lukas und Markus und Johannes haben! Jeder gibt uns seine Eindrücke von einem anderen Standpunkt aus, und so wird die ganze Schönheit Christi den Menschen vor Augen gestellt.

Diese Auffassung der vier Evangelien war in der Kirche zu allen Zeiten dieselbe. Die ersten Christen verglichen sie mit den vier Lebewesen, mit dem Angesicht des Löwen, des Ochsens, des Menschen und des Adlers.

Der Löwe war zu jeder Zeit das Sinnbild von dem Evangelium Matthäi, weil dieses den Löwen aus dem Stamme Juda besonders ans Licht stellt. Es ist im besonderen Sinn das Evangelium von dem Messias, dem König. Deshalb steht auch das Evangelium des Matthäus vorne an in dem Neuen Testament. Matthäus ist der Apostel der Erfüllung, der Evangelist des Königs. Es ist seine Aufgabe, uns im besonderen zu zeigen, wie alle Vorausdarstellungen und Weissagungen in Jesus, dem Mariensohn, volle Erfüllung gefunden haben. Lukas führt die Stammtafel Jesu von Joseph bis auf Adam zurück, Matthäus gibt sie bis auf Abraham. Nur in dem Evangelium des Matthäus hören wir vom Besuch der Weisen aus dem Morgenlande, die ihre Gaben dem „neugeborenen König“ darbringen, hier lesen wir, dass Jesus der „König der Juden“ ist. Hier ist die Weissagung angeführt, dass „der Herzog aus Bethlehem kommen solle, der über das Volk der Herr sei.“ Lukas erzählt uns, dass Johannes der Täufer die Taufe zur Buße und Vergebung der Sünden gepredigt habe, während uns Matthäus berichtet, dass Johannes das nahende Himmelreich verkündete! Dem Wort Himmelreich begegnen wir dreiunddreißig mal in diesem Evangelium; es ist sozusagen sein charakteristisches Wort. Matthäus wird auch nicht müde, immer wieder zu erzählen, wie das Volk Jesus den „Sohn Davids“ nennt. Die Gleichnisse, die uns der Evangelist Lukas berichtet, fangen folgendermaßen an: „Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl,“ „ein Mensch pflanzte einen Weinberg,“ „ein Mensch hatte zwei Söhne.“ In Matthäus lesen wir: „Das Himmelreich ist gleich – “

Es wäre lohnend, das Evangelium des Matthäus zu durchgehen und alle Stellen, die sich auf „Erfüllung“ und „Himmelreich“ beziehen, anzustreichen. Dem Wort „erfüllen“ begegnen wir hier häufig, weil das Neue Testament die Erfüllung des Alten ist. Es ist uns andererseits, als ob Matthäus vor Jesus herlaufe und rufe: „Freuet euch, der König kommt, euch das Heil zu bringen!“ Das Königtum Jesu ist die Grundlage aller seiner Werke, denn bevor du Jesus zum König erwählt hast, kann Er nicht dein Heiland sein. Wenn wir uns das erste Kapitel im Matthäus ansehen, so finden wir deutlich, dass es zwei Teile hat. Der erste Teil von Vers 1 – 17 ist nichts anderes als ein Verzeichnis jüdischer Namen, die einem alten Geschlechtsregister entnommen sind und mit Joseph, dem Maria vermählt war, enden. Der zweite Teil von Vers 18 an erzählt uns von der Geburt unseres HErrn. Stelle nun den Namen Jesus, der hier zum ersten mal genannt wird, allen jenen andern Namen gegenüber – welch ein Gegensatz! Der eine Name Jesus, wie schwer fällt er in die Waagschale jenen andern gegenüber, die Sein ganzes Geschlecht ausmachen!

1.

Erstens waren die Männer und Frauen dieses Geschlechtsregisters vergänglich; der Name Jesus bleibt in Ewigkeit. Vergänglich sind jener Fußspuren. In dem Sand der Zeit kann man ihre Schritte nicht verfolgen; der Wind wehte darüber, und man findet sie nicht mehr. Und ob auch ein David und ein Salomo hier erwähnt werden: für uns heute sind sie wenig mehr als die Erbauer jener großen Pyramiden, und die Gestalt eines Abraham, der in grauer Vorzeit lebte, wird uns

verdunkelt durch den Nebel der Zeit. Sie sind dahingewelkt wie das Herbstlaub! Jesus Christus aber ist unser Zeitgenosse. Du sagst: Er lebte; nein, Er lebt heute noch. Du sagst: Er redete; nein, noch heute redet Er. Du sagst: Er verrichtete Wunder! Heute noch, täglich wirkt Er Wunder. Du sagst: Er starb; wohl, aber heute noch trägt Er die Sünden der Menschen und vertritt sie vor Gottes Thron. Du sagst: Er ist auferstanden; ja, Er ist wahrhaftig auferstanden diesen Morgen. Jesus ist ewig.

2.

Zweitens waren jene Menschen sündig. Den Namen der sündhaftesten Menschen, von denen uns die Geschichte berichtet, begegnen wir in diesem Register. Wir lesen hier von Rahab, Bathseba, Tamar, Ammon, die jedes der zehn Gebote Mosis übertreten haben. Jesus nur ist ohne Gleichen in seiner Reinheit. Kein anderer außer Ihm kann einer ganzen Welt mit dem Wort gegenüberreten: „Wer kann mich einer Sünde zeihen?“ Man hat Ihn nach allen Seiten beobachtet, und es ist keine Sünde, kein Flecken an Ihm zu entdecken gewesen. Ein Judas selbst musste Zeugnis für Seine Unschuld ablegen.

3.

Drittens waren jene von der Erde, irdisch, Jesus aber ist vom Himmel. Jener Horizont ist begrenzt, die Dauer ihres Lebens beschränkt. Christus tritt mit einem herrlichen Programm auf: „Er will Sein Volk selig machen von ihren Sünden!“ Er ist der Einzige, der in diese Welt kam, wissend, zu welchem Zweck er gekommen war. Er starb nicht, weil Er geboren war, Er wurde geboren, weil Er sterben wollte, um als zweiter Adam das Verderben, das der erste angerichtet, wegzuschaffen.

4.

Viertens waren jene Juden. Ihre Züge verraten den israelitischen Typus. Den Juden erkennt man überall. Jesus Christus aber, obwohl von jüdischer Herkunft, steht erhaben über allem Jüdischen, sei es lokal oder national. Er ist der Menschensohn. Man beachte diese verschiedenen Punkte wohl. Jene sind vergänglich, Jesus ist ewig. Jene sind sündig, Er ist ohne Sünde. Jene sind irdisch, ihr Leben hat begrenzten Horizont, Jesus aber ist vom Himmel gekommen, mit einem großartigen Programm. Jene sind Juden, Er ist der Menschensohn. Weder menschliche Vorfahren noch menschliche Bedingungen können bei Christus in Rechnung kommen. Durchforsche jenes Geschlechtsregister noch so genau, du wirst nichts darin finden, das den Gedanken aufkommen lässt, dass ein so fleckenloses, so heiliges und vortreffliches Leben diesem Geschlecht entstammt sei.

Dass Christus göttlicher Abstammung ist, das allein kann uns seine Person erklären. „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden.“ Hier stehen wir vor dem Wunder der unbefleckten Empfängnis, hier ist das Geheimnis der jungfräulichen Geburt.

Und hat das Wunder der Menschwerdung sich nicht auch in uns wiederholt? Wie kam das neue Leben in uns? Ist nicht Jesus Christus auch in uns geboren worden? Wie anders

hätte Er bei uns Eingang gewinnen können, wenn nicht die Kraft des Höchsten auch uns überschattet hätte? Wie hätte das Heilige in uns gewirkt werden können, wenn nicht durch übernatürliche, göttliche Kraft. Unser geistliches Leben ist eine Geburt von oben. Darum wundere dich nicht länger, dass die Kraft des Höchsten Maria überschattete, dass Christus von ihr geboren wurde, wenn der Ewige dich überschattet hat, und Christus auch in dir geboren wurde.

Wie Joseph einst, sind auch wir zu Irrtümern geneigt. Armer Joseph, er war bestürzt, wie wir, er war verwirrt, wie wir, er stand, wie wir heute, einem unlösbaren Problem gegenüber, beschränkt, engherzig, wie er als Mensch war, konnte er Gottes Wege nicht begreifen und gedachte darum Maria heimlich zu verlassen.

Geht es uns nicht ebenso? Wir können die Wege und Geheimnisse Gottes nicht begreifen, deshalb sind wir geneigt, das Christentum zu verlassen. Doch dies hieße, die einzige Hoffnung für uns und unser Geschlecht aufgeben. Nein! besser ist es, wenn wir gleich Joseph uns zur Ruhe niederlegen und Gott im Traum mit uns reden lassen. Wenn die äußere Seite unseres Lebens zur Ruhe gebracht ist, ist unser tiefstes Wesen dem Unsichtbaren am meisten zugänglich. Lebe deiner Erkenntnis gemäß, folge dem Willen Gottes in Ehrfurcht und Demut, dann wird auch dich, wie einst Joseph, der Geist Gottes dahin führen, dass du alle Dinge in ihrem wirklichen Anfang verstehen lernst. Nimm die vier Evangelien zur Hand und vertiefe dich darin, öffne dein Herz dem Geist Gottes. Sprich: „Überschatte mich, o Geist Gottes, damit auch in mir der Sohn Gottes Gestalt gewinne, damit mein Leben von nun an zu einer frohen Botschaft werde und sich in Liebe und guten Werken erweise, auch wenn es auf einem Golgatha sein Ende finden sollte, damit ich auch in Verbindung mit Christus eine Himmelfahrt erlebe und Anteil bekomme an Seinem ewigen Reich.

Es ist richtig bemerkt worden, dass auserwählte, besonders begabte Seelen, die der sichtbaren Welt mehr entrückt sind, als gewöhnliche Menschen, uns zuweilen frische Kunde aus dem Reich des Unsichtbaren bringen, das ja unser Erdenleben wie eine Atmosphäre umgibt. Diese sind für das Göttliche besonders empfänglich und werden zu Kanälen für die mystischen Kräfte der andern Welt.

Der geistliche Mensch atmet beständig Himmelsluft, wenn er schon in dieser Welt lebt; er ist sich seiner hohen Verwandtschaft stets bewusst. Wie die Blume dem Sonnenschein, so ist er beständig göttlichen Einflüssen ausgesetzt und verbreitet süßen Duft aus dem Sonnenland, welches er kennt. Eine solche Atmosphäre kann aber nur von denen eingesaugt werden, die sich mit ihrem Geist stets in diese wunderbaren Evangelien vertiefen.

Es ist das eifrigste Bemühen vieler, die Tagesliteratur zu lesen, der heiligen Schrift gegenüber aber bleiben sie gleichgültig, kalt. „Sie ist veraltet“, sagen sie verächtlich, „vom Leben abgerissen, ihre Botschaft hat heute keine Wirkung mehr.“ Ja, alt ist die heilige Schrift wohl, so alt wie die Berge Gottes, aber dennoch neu wie das Morgenlicht, und die Botschaft, die sie bringt, ist so jung wie der Engel, der am Grabe des Auferstandenen weilte.

VI.

Ein großes Programm.

Matthäus 1,23

„Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Immanuel heißen“, das ist verdolmetscht: Gott mit uns.

Es hat niemals eine Zeit gegeben, da das Fragen nach Christus so viele Herzen bewegte, als die unsrige: Von hundert Lippen tönt uns die Frage entgegen: Wer ist Christus? Was ist Er? Wo ist Er? Man sollte denken, dass in unserer modernen Zeit das Interesse für Seine Person im Abnehmen begriffen sein müsse, denn mehr als achtzehn Jahrhunderte sind verflossen, seit Er den grasbewachsenen Pfad nach dem Ölgarten pilgerte, und zudem scheint alles, was über Ihn zu sagen ist, schon längst von den weisen und heiligen Männern gesagt worden zu sein. Dennoch ruft unsere Zeit: Sage uns mehr! und die Presse strömt über mit Büchern und Schriften über unsern HErrn.

Woher kommt das? Zieht's die Seele nicht deshalb zu Christus hin, weil im innersten Herzen eine verborgene Befürchtung lebt, dass außer Ihm der Mensch ohne Hoffnung ist, dass Er die einzige Antwort ist auf alle Fragen, der einzige Schlüssel in allen Wirrsalen, der einzige Balsam für die Wunden, die einzige Nahrung für den Hunger, das einzige Licht in der Finsternis, der einzige Erlöser von unserer Sündenschuld? Wie soll man jenen Fragen allen begegnen? Sollen wir die offene Bibel zur Hand nehmen und sagen: „Jesus Christus lebte vor neunzehnhundert Jahren, so und so lebte Er, dies und das redete Er, so und so starb Er?“ Nein, das genügt nicht. So verfährt der Pädagoge, der Sprachlehrer, der Schriftgelehrte. Du und ich, lieber Mitbruder, liebe Mitschwester, wir müssen es anders machen. Wir müssen die heilige Schrift zur Hand nehmen und aus ihren Blättern zu lernen suchen, was Jesus Christus heute ist, und nicht, was Er einst war. Sie sind Bruchstücke der göttlichen Biographie, Blätter aus dem göttlichen Tagebuch. Er ist derselbe, gestern, heute und in alle Ewigkeit. Tausend Jahre sind vor Ihm wie ein Tag, deshalb ist es, als ob es gestern erst gewesen sei, dass die Menschen Sein Angesicht schauten und Seine Stimme hörten. Für den, der die Evangelien so liest, sind ihre Berichte so frisch wie das Tageblatt.

1.

Sein Name ist Immanuel, Gott mit uns. Er ist mit uns ebenso wirklich, als Er damals mit Seiner Mutter oder mit Seinen Aposteln, oder in Bethanien war. Was Er gewesen ist, das ist Er heute noch, was Er getan, das tut Er noch immer, was Er damals redete und zusagte, das sagt Er uns heute noch zu. Wir sind deshalb berechtigt, von der Geburt Jesu Christi als von einer Geschichte des Tages zu reden. Wir wollen selbst nach Bethlehem gehen und den Stall in der kleinen Herberge aufsuchen. Beim Schein der

Lampe sehen wir die müden Tiere, wie sie im Stalle umher stehen oder liegen, und drüben im Schatten gewahren wir die bescheidenen Menschen, wie sie eben von Nazareth angekommen sind, traurigen Herzens, kein besseres Unterkommen gefunden zu haben. Sonst erblicken wir nichts – kein Kindlein, kein Christus ist zu sehen! Doch kehre wieder, wenn das Morgenrot den Himmel färbt, dann wirst du das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend finden.

Dies ist Tatsache sowohl als Gleichnis. Jener Stall ist dein und mein Herz, wie es von Natur ist. Sünden so schmutzig und brutal wie die Tiere, finden sich darin, Kot und Unflat ist vorherrschend, und Dunkelheit herrscht darin. Doch eine Veränderung tritt ein. Wir hören die Wahrheit, wir werden uns bewusst, dass etwas Wunderbares in uns vorgegangen ist, wir sind wiedergeboren! Nun hat in uns ein neues Leben seinen Anfang genommen, das wir vorher nicht kannten. Es ist das Leben des HErrn Jesus, der gekommen ist, um in unserm unwürdigen, befleckten Herzen zu wohnen, um den Stall zu einem Palast, ja zu einem Tempel umzugestalten.

Christus in uns, die Hoffnung der Herrlichkeit. Durch den Glauben wohnt Er in unseren Herzen, und weil Er in uns ist, so ist der Leib zwar tot um der Sünde willen, der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen. Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Das Leben Jesu fängt an sich in meinem sterblichen Leib zu offenbaren. Für jetzt ist es bloß ein Samenkorn, ein Funke, ein kleines Kindlein, doch sei guten Mutes, es wird wachsen.

Dass Jesus in einem Herzen geboren wird, kann nur durch den heiligen Geist geschehen. Als Maria, die reine, das Wort Gottes liebende Jungfrau, die erste Kunde von der geheimnisvollen Geburt vernahm, fragte sie in aller Einfalt: „Wie soll das zugehen?“ Der Engel aber antwortete ihr: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden.“

Ist dein Herz unrein? Verlangst du darnach, dass ein Heiliges in dir geboren werde, weil du weißt, dass du durch deine eigene Willenskraft dein Herz nicht rein, nicht heilig machen kannst? Verlangst du darnach, dass der HErr Jesus in dir Einkehr halte und in dir Gestalt gewinne? Fragst du mit Nikodemus, dem bejahrten Rabbi, wie solches zugehen soll? Zwei Schriftstellen können dir hier Antwort geben, und in beiden wird mit Nachdruck die Vermittlung des heiligen Trösters betont. Die Söhne Gottes sind „nicht vom Geblüt, nach von dem Willen des Mannes, sondern vom Gott geboren.“ „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde aus dem Wasser und Geist.“ „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten.“

Der heilige Geist ist willig, dies selige Leben zu schaffen. Er ist wie der Wind, der jedes Eckchen, jeden Riss, jede Höhlung und jede Kluft in der Welt füllt. Er stiehlt sich herein zum Schlüsselloch, durch den kleinsten Ritz, durch eine stecknadelgroße Öffnung, und wenn er mit Gewalt draußen gehalten wird, heult er unablässig, um Einlass zu bekommen. So auch wartet der heilige Geist darauf, bis das Herz sich Ihm öffnet, und dann strömt Er ein und bringt das unvergängliche Leben des Wortes Gottes.

Christus hat mit den Armen vieles gemein. Er wurde nicht in der Hauptstadt, sondern im stillen Dörflein, in Bethlehem geboren. Seine Mutter war nicht mit köstlicher Leinwand bekleidet, sie war so arm, dass sie als Opfergabe für den Erstgeborenen im Tempel nicht mehr als zwei Turteltauben, die Gabe der Armen, geben konnte. Und wenn die Weisen

aus dem Morgenlande ihnen die Geschenke nicht gebracht hätten, wäre die Reise nach Ägypten wahrscheinlich für sie nicht möglich gewesen, so karg waren ihre Mittel.

2.

Unter den Armen dieser Welt hatte sich Christus Seine Heimstätte auserwählt, und zu allen Zeiten ist deshalb für manchen die Armut mit einem Heiligenschein umgeben. Im Mittelalter besonders haben sich viele aller Güter entäußert und sind Bettelmönche geworden, um auf diese Weise Dem näher zu kommen, Der, ob Er wohl reich war, um unsertwillen arm wurde. Wir machen es anders. Wenn wir Güter besitzen, so betrachten wir uns als Gottes Haushalter und besitzen, als besäßen wir nicht. Lasst uns keine Gemeinschaft haben mit den Lastern, die der Reichtum mit sich bringt, denn wo diese sind, kann die Kraft Christi das Herz nicht erfüllen. Wir wollen geistlich arm sein, demütigen Herzens, nicht nach hohen Dingen trachten, sondern uns zu dem Niedrigen halten, dann wird Christus immer mehr in uns wachsen und ungehemmt und ungehindert Seine Herrlichkeit in uns entfalten. Wenn wir mit Maria, angesichts aller Missverständnisse und Verleumdungen sprechen können: „Siehe, ich bin des HErrn Magd, des HErrn Knecht, mir geschehe, wie du gesagt hast,“ dann dürfen wir die Stimme Jesu vernehmen, wenn Er sagt: Wir (der Vater und Ich) wollen zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen!“

Wenn Christus im Herzen geboren ist, dann wird Er zum Retter. „Sie wird einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen, denn Er wird Sein Volk retten von Seinen Sünden.“

Unser HErr kam mit einem großen Programm in diese Welt und mit demselben Programm kehrt Er im Herzen ein. Seine Hauptabsicht ist nicht die, uns vor einer schrecklichen Zukunft, vor Gottes Zorn zu retten, sondern uns zu retten von unsern Sünden, von verborgenen und von offenbaren Sünden, von Schwachheits- und Gewohnheitssünden, von Sünden, die uns das Herz zerfressen, von Sünden, die die menschliche Gesellschaft vernichten. Einen solchen Erlöser hatte die Welt, haben wir alle nötig.

Es gibt Zeiten, da sich der Mensch Gott besonders nahe fühlt – er fühlt sich von Leben angehaucht und erfüllt. Das sind köstliche goldene Augenblicke in unserm Dasein. Doch gar bald lebt die Sünde wieder in uns auf. Durch einen Ton, eine Bewegung, eine Vorstellung, durch irgend etwas, was sich in die Gedankenwelt einschleicht, ist sie da. Dann kriecht der Mensch am Boden wie das Tier. Doch Welch ein Segen ist es, wenn wir in solchen Stunden wissen, dass Christus dies alles vorhergesehen, als Er in unsern dunkeln Herzen Wohnung nahm, und dass Er gekommen ist, uns von diesen bösen, finstern Leidenschaften zu erlösen, und uns zu den Idealen emporzuheben, die wir lieben gelernt haben.

Er errettet uns nicht von der Versuchung noch von der Fähigkeit zu sündigen, aber von der Herrschaft der Sünde und von der Sündenliebe rettet Er uns. Wer Jesum hat, der braucht nicht mehr zu sündigen, und wo die Sünde zum Tode herrschte, herrscht nun die Gnade zum ewigen Leben.

Jesus will in unserem Widerstand gegen die Sünde unser Verbündeter sein. Unser Kampf ist Sein Kampf; ja Er ist bereit, uns das Kämpfen abzunehmen. Wir dürfen Ihm den ganzen Kampf überlassen und glauben, dass Er der Sünde, die durchgestrichen ist, auch die Macht nehmen kann. Jesus sagt nie, dass es mit der Bösartigkeit und Macht der Sünde

nicht so gefährlich sei. Er weiß, dass sie den Samen ihrer eigenen Fortpflanzung in sich trägt, und dass sie, wenn sie für eine Zeit verschwindet, wiederkehren kann. Er weiß, dass Sünde schlimmer als Irrtum und Fehler ist, dessen ungeachtet aber hat Er es aus Sich genommen, uns davon zu erretten. Wenn wir fragen, wie, dann deutet Er auf Seine Wunden. Nur das Blut kann hier helfen. Darum kam er mit Wasser und Blut, nicht mit Wasser allein!

Der harte Kampf, den der Heiland zu bestehen hatte, Seine Taufe, Sein Fasten, Seine Versuchung, Seine Todesangst, Sein blutiger Schweiß beweisen uns (wenn wir dabei bedenken, wer Er war) die Hartnäckigkeit, die Kraft und Stärke der Sünde. Es hat seinen guten Grund, dass ein Athlet seine ganze Kraft einsetzt.

Aber nun hat auch unser Glaube einen guten Grund. Wenn wir uns nur Ihm übergeben, dann muss Er uns auch wirklich befreien können. Gewisslich wird der Sohn Gottes, der blutigen Schweiß im Kampf vergossen hat, dessen Blut so reichlich am Kreuz geflossen ist, uns die volle Befreiung, nach der wir uns sehnen, auch geben können. Lege nur die ganze Sache in Seine Hand und vertraue Ihm.

3.

Wo Christus geboren ist, da ist auch Anfechtung. Wie viel Unruhe brachte doch das neugeborene Kindlein in die Welt! Maria geriet in Sorge und Kummer. Friedlich hatte sie bisher in Nazareth gelebt, nun fing das Schwert an, ihr durch die Seele zu dringen, und ihre Seele litt unsäglich durch all die Missverständnisse von denen, die ihr die Liebsten waren. Auch für Joseph blieb die Not nicht aus. Durch bange Furcht niedergedrückt, erhält er plötzlich im Traumgesicht den Befehl, alles zu verlassen und nach Ägypten zu fliehen. Schrecken kam auch über Herodes und die Juden. Herodes erschrak und das ganze Jerusalem, als ihnen die Geschichte von dem neugeborenen König erzählt wurde. Auch in den Häusern der Bethlemiten kehrte Entsetzen und Jammer ein, als die rohe Soldateska in ihre Häuser stürmte, als die Kindlein von den Brüsten der Mütter weggerissen und auf die Speere aufgespießt wurden.

Wohin auch Jesus kommen mag, da bleibt Anfechtung nicht aus. Er ist nicht gekommen Friede zu bringen, sondern das Schwert. Einer, der wohl wusste, was er behauptete, sagt uns: „Ich bin mit Christo gekreuzigt. – Ich sterbe täglich; ich werde immerdar in den Tod gegeben um Jesu willen.“

Ein Wort, das Jesus in den Mund gelegt wird, von dem zwar die Evangelien nichts berichten, was aber durch die Tradition der Kirche aufbehalten ist, lautet: „Wer in Meiner Nähe ist, ist in des Feuers Nähe.“ Myriaden von Menschen haben die Wahrheit dieses Ausspruches erfahren. Auch das Wort Herders, das er in einer Abhandlung, über Abraham und andere Auserwählte des Alten Bundes sagt, enthält eine tiefe Wahrheit: „Was hat Freundschaft und vertrauter Umgang mit Gott dem Menschen je anders gebracht, als teuer zu stehen kommenden, aufopfernden Dienst?“

Diese inneren Anfechtungen entspringen jedoch oft aus unserer natürlichen Unwilligkeit, uns in den Willen und die Wege Gottes zu fügen. Des Menschen Feinde sind seine eigenen Hausgenossen. Zuweilen ist es uns, wenn wir ein neues Leben angefangen haben, als ob die Pandora-Büchse geöffnet würde und alle Winde hervorstürmten, einer ungestümer als der andere.

Doch aus all dieser Not erwächst herrliches, kräftiges Leben. Und einst werden die himmlischen Mächte, die auf den Zinnen droben Wache halten, bei unserer Ankunft ausrufen: „Wer sind diese mit weißen Kleidern angetan, und woher sind sie gekommen?“ und die Antwort wird lauten: „Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal – “ Trübsal bedeutet hier Erziehungsschule.

Doch all diese schmerzlichen Erfahrungen, von denen wir soeben gesprochen haben, bringen auch für dieses Leben schon reiche Belohnung mit sich. Wie bei Joseph einst, wird auch unser Blick dadurch weiter und unser Gedankenkreis reicher, so reich, wie wir uns nie hätten träumen lassen. Unser Horizont umfasst dann nicht nur die Erde, sondern auch den Himmel, nicht nur die Zeit, sondern auch die Ewigkeit, nicht nur die Menschen, sondern auch Gott und Seine Engel. Engel dienen uns dann, und in Gesichtern tut uns Gott Seinen Willen kund. Wir erkennen, wie Gott für uns sorgt, wenn Er die Weisen auf einem andern Weg heimwärts ziehen heißt. Wenn wir Christus aufgenommen haben, so ist es uns, als wenn Er nun mit ganz neuen Hilfstruppen, die alle für uns wirken, uns zum Beistand gekommen sei. Wenn wir sagen können: Christus ist unser, dann gilt uns auch das andere Wort: „Alles ist euer, es sei Paulus oder Apollos, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige.“ Alles gehört Christo an, denn Ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und durch Ihn gehört alles auch uns!

Wenn Christus in einer Seele geboren ist, dann merkt jene Seele auf die Warnungen Gottes. Joseph hatte vorher noch nie im Traum eine Warnung empfangen, nun kamen sie ihm nicht selten. Machen wir nicht ähnliche Erfahrungen? Wenn dein Leben mit Christo verborgen in Gott ist, wenn Sein Leben in dir ist, dann wird Er dich warnen und Acht auf dich haben. „Simon, Simon,“ sprach Er warnend, „Satan hat euer begehrt, Ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre.“

Weißt du nicht auch etwas von solchen Warnungen? Warum hattest du damals den Weg nicht eingeschlagen? Warum bist du nicht zur beabsichtigten Stunde abgereist? Warum hast du jenen Plan aufgegeben? Warum jenen Menschen gemieden? Du weißt es nicht! Siehe, Gott hatte dich gewarnt! Beachte Seine Warnungen! In dem Buch Daniel hören wir von Engeln reden, die Wächter genannt werden. Ja wir werden von liebenden, sorgsamem Augen bewacht. Von vorne und von hinten sind wir umringt. Der Herr sieht es, wenn wir auf unserm Weg uns abquälen. Er warnt uns, wenn Böses uns naht, wenn der Weg gefahrvoll wird. Wie köstlich sind vor mir, Gott, deine Gedanken! Wie ist ihrer eine so große Summe! Ich gehe oder liege, so bist du um mich, und siehst alle meine Wege? Möge Gott uns doch recht gehorsame, aufmerksame Herzen schenken, damit wir uns auch von Ihm mahnen lassen und Seinem Befehle Folge leisten. Denn durch solchen Gehorsam werden wir gerettet und dringen in das Innere des Reiches jenes Kindleins ein.

VII.

Fußspuren des Herrn.

Lukas 2,52

„Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“

Nur wenig sagt uns die heilige Schrift von dem wunderbaren Leben des Herrn in den Zeiten zwischen Seiner Geburt und Seiner Taufe. Nur ein kleines Ereignis ist uns aus dieser langen Zeit aufbewahrt, und zwei kurze Stellen reden davon. Die eine der beiden Stellen umfasst die Zeit von Seiner Geburt bis zu jenem Ereignis, die andere die Zeit von jenem Ereignis bis zu Seiner Taufe. Die erste Stelle finden wir Luk. 2,40: „Das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war mit Ihm“; die andere Stelle lesen wir in demselben Kapitel Vers 52: „Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“

Zu scharf unterscheiden wir oft das Leben Jesu vor Seiner Taufe von dem Leben nach Seiner Taufe, als ob es ein ganz verschiedenes Leben gewesen wäre. Doch hat sich das Leben Jesu nach der Taufe aus Seinem Leben vor der Taufe ganz natürlich entwickelt, und aus dem, was wir von dem dreijährigem Wirken unseres Herrn wissen, können wir einen Schluss ziehen auf das, was in Seiner Seele in jener dreißigjährigen Vorbereitungszeit vorgegangen sein muss. Wenn wir wissen wollen, wie der Herr jene dreißig Jahre zugebracht hat, müssen wir die drei Jahre studieren, von denen uns die Evangelien berichten.

Wenn man am frühen Morgen in der Schweiz auf die Terrasse des Hotels hinaustritt, meint man gar häufig eine Märchenwelt vor sich zu haben. Die Spitzen der schneebedeckten Berge scheinen in der Luft zu schweben, weil eine Nebelbank die niederen Abhänge unsern Blicken verschleiert. Welche Pracht umgibt diese Bergespitzen in der Morgendämmerung, während die Wurzeln ihrer Kraft noch unseren Blicken verhüllt sind!

So scheint die Taufe Christi die Quelle zu sein, aus der sein ganzes Wirken fließt, während tatsächlich Seine Tätigkeit auf früheren Grundlagen ruht, die mit demselben Schleier bedeckt sind, der uns auch Sein Leben im Elternhause verhüllt.

Wir dürfen keinen Augenblick annehmen, dass der Herr ohne die rechte Vorbereitung ins vollkommene Mannesalter hineintrat. Während der langen Jahre, die Er im Elternhaus zubrachte, hatte Er sich für Seine Lebensaufgabe gegürtet. Weil Er sich nicht schonte und die Zeit Seiner Vorbereitung als Mensch richtig ausnutzte, deshalb konnte Er in der großen Stunde der Versuchung so herrlich bestehen.

Ist unter den Lesern dieser Blätter einer, der die kostbaren Jahre der Jugend vertändelt, sie mit Vergnügungen vergeudet, der an seichten Büchern, an Spott und schlechten Witzen seine Freude findet? Wundere dich nicht, lieber junger Mann, wenn

nach einer so vergeudeteten Jugend die Pflichten und Anforderungen des Mannesalters dich unvorbereitet finden, unvorbereitet für die Entscheidungsstunden, die jedem immer wieder begegnen müssen, wenn er das zwanzigste oder dreißigste Jahr hinter sich hat und in die Jahre kommt, die immer größere Anforderungen an uns stellen.

➤ Du hast ein Gedächtnis, es ist die Bibliothek deiner Seele. Speichere keine Scherzbücher darin auf, versieh es statt dessen mit gesunder, lehrreicher Lektüre.

➤ Du hast die Fähigkeit zu urteilen. Sie ist die Wiegekammer, in der die Münze deines Lebens gewogen wird. Gib darauf acht, dass die Wägschalen deines Urteils freibleiben von jedem Sandkörnlein und Staub, damit sie genau und richtig die großen moralischen Fragen, die an dich herantreten, abwägen können.

➤ Du hast ein Herz, das ist der Tempel deines Lebens. Gib acht, dass nur keusche Jungfrauen, weißgekleidete Gedanken, reine, fleckenlose Neigungen in diesem heiligen Raum Eingang finden.

➤ Du hast eine Einbildungskraft, das ist die Künstlerin deiner Seele. Sieh zu, dass sie wohl unterwiesen wird, die Gänge deines Herzens mit leuchtenden, heiligen, edlen Bildern zu schmücken.

➤ Du hast einen Willen. Er soll dein Leben leiten. Sieh zu, dass er geübt wird, in der Kraft Gottes und Seines heiligen Geistes zu regieren.

O stürme nicht hinein ins Leben wie ungeübte Rekruten in die Schlacht, die zuchtlos, der Waffen unkundig, an keine Ordnung gewöhnt, nur Kanonenfutter abgeben. Es ist uns gesagt, dass der Herr uns ein Beispiel gegeben hat, dass wir Seinen Fußspuren folgen können. Lasst uns Seinen Fußspuren in Nazareth nachgehen und um Gnade bitten, dass wir ihnen folgen können.

Welches sind diese Fußspuren?

1. Er arbeitete mit Seinen Händen.

„Ist Er nicht der Zimmermann?“ Die Hände, die die Himmel schufen, verfertigten auch Pflüge und Hausgerät. Die Hände, die ans Kreuzesholz genagelt wurden, haben auch das Holz verarbeitet. Die Hände, die das Zepter des Weltregimentes führen, haben auch die Werkzeuge des Zimmermanns gehandhabt. Jesus arbeitete. Wenn du die Hände Jesu in die deinen genommen hättest, du hättest gefühlt, dass sie schwierig waren. Jesus wird uns auf einem Bilde dargestellt, wie Er, der jugendliche kräftige Zimmermann, sich für einen Augenblick von seiner anstrengenden Arbeit an der Hobelbank aufrichtet und die Arme dehnt. Und wie Er so dasteht, Seine Füße in den Hobelspännen vergraben, wirft Seine Gestalt den Schatten des Kreuzes an die Wand.

Der erste Adam bearbeitete den Boden, er pflügte und bestellte ihn; der zweite Adam arbeitete, um seine Mutter zu ernähren, nachdem Joseph gestorben war. Der frühe Morgen rief ihn an sein Tagewerk.

Kein Unterricht, keine Zucht veredelt den Menschen so sehr, als ehrliche Arbeit. Du sagst mir, dass du künstliche Werke bildest, aber im Bilden bildest du dich selbst. Wir reden von unseren Fabrikaten, aber es gibt keine Fabrik, die nicht die Menschen entweder besser oder schlechter macht. Die Art und Weise, wie du deine Arbeit verrichtest, hat ihre Rückwirkung auf deinen Charakter, sie veredelt dich entweder, oder du bleibst unvernünftig wie das Tier, das man zur Arbeit treiben muss.

Gott verfluchte die Erde um des Menschen willen. Warum sind wir anders als die Kinder der Südsee? Jene haben nicht nötig zu arbeiten, sie sammeln sich ihre Nahrung unter den Bäumen und sind deshalb träge, stumpf, ohne Rückgrat. Die Arbeit macht den Menschen. Arbeit ist die Bedingung für Gesundheit, der Schutz, der Jugend, der Gurt des Mannes, das Gesetz des Fortschritts. Gehe nie der Arbeit aus dem Wege! Arbeite nicht um des Verdienstes willen, denn nichts ist unwürdiger, nichts verächtlicher, nichts unedler, als nur um des Geldes willen, das die Arbeit einbringt, sie zu tun! Erwartest du von deinem Prediger, dass er das Evangelium um des Verdienstes willen verkündigt? Würdest du nicht seine ganze Wirksamkeit verachten, wenn solch niedere Beweggründe ihn dabei leiteten? Der Eifer, Menschenseelen für den Herrn zu gewinnen, muss ihn beseelen! Warum aber sollte der Prediger von höheren Beweggründen in seiner Lebensaufgabe sich leiten lassen, als du in der deinigen? Hat Gott dich nicht ebenso gut an dein Tagewerk gestellt, wie jenen an das seine, und wenn das deine auch nur das eines Zimmermanns, eines Maurers oder eines Kaufmanns wäre? Tue deine Arbeit für deinen Gott, für deine Mitmenschen, um das Evangelium zu zieren. Durch das, was du aus unedlen Beweggründen tust, und sollte das Werk selbst ein gutes sein, wird deine Seele nicht besser, im Gegenteil, du machst dich selbst dadurch verächtlich. Deshalb gehe an deine tägliche Arbeit wie der Prediger an seinen Sonntagsdienst geht. Gürtel dich und sprich: „Mein Gott! Es geschieht alles für dich, zu deines Namens Ruhm!“

2. *Unser Herr war Schüler.*

Aus drei Büchern muss Jesus gelernt haben.

❶ Das erste Buch war die heilige Schrift. Seine Mutter liebte die heiligen Bücher, und Jesus und Seine Mutter werden wohl oft gemeinsam darin gelesen haben. Wie der Lobgesang der Maria aus Worten der heiligen Schrift besteht, so gründeten sich die Reden Jesu später auf die Bibel. Nur fand er manches darin, was die Schriftgelehrten nicht fanden. Das war Sein erstes Buch.

❷ Sein zweites Buch war die Natur. Dass Jesus im späteren Leben so oft und gerne auf die Berge stieg, beweist uns, dass Er in früher Jugend ein guter Bergsteiger gewesen sein muss. Wie oft mag er den sechshundert Fuß hohen Berg bei Nazareth bestiegen haben. Dort hat man eine der herrlichsten Aussichten der Welt. Der Tabor im Osten, der Hermon im Norden, die glänzenden Wasser des mittelländischen Meeres im Westen! Man sagt, dass die Einsamkeit das Audienzzimmer Gottes sei, und gewiss ist Jesus dort oft Seinem himmlischen Vater begegnet und hat aus dem Buch der Natur, das hier vor Ihm ausgebreitet lag, Dinge gelernt, die wir in Seinen Gleichnisreden wiederfinden. Das war sein zweites Buch.

❸ Sein drittes Lehrbuch war der Mensch. Er konnte den Menschen lesen. Nazareth lag an der Karawanenstraße von Tyrus und Sidon nach Akra und Jerusalem. Menschen aller Nationen wanderten hier vorüber, und Jesus studierte hier die Menschen.

Auch wir wollen diese drei großen Bücher durchforschen. Wichtiger ist es, diese drei Bücher wohl studiert zu haben, als in der Tagesliteratur zu Hause zu sein. Unser Wahlspruch sollte lauten: „Nicht vielerlei aber viel!“ In der Bibel müssen wir fleißiger forschen! Die größten Männer wie Shakespeare, Milton, Gustav Adolf, waren fleißige Bibelleser. Unser Heiland hat vielleicht nie eine Bibel sein eigen genannt. Die Schriftrollen, die man damals hatte, werden für ihn wohl zu kostspielig gewesen sein. Seine Schriftkenntnis hatte Er aus den Abschriften der heiligen Bücher, die in den Synagogen

vorhanden waren. Wie beschämt das uns, die wir so reichlich Gelegenheit haben, für wenig Geld die schönsten Bibeln zu kaufen und sie in unseren Mußbestunden zu lesen! Auch die Natur wollen wir lieben, wie Jesus es tat. Einsam wollen wir in ihren großen Tempelhallen wandern, wo die Bäume sich wie gotische Bogen über uns wölben, wo die Seen Waschbecken, die Berge Altäre sind und der Ozean mit seinem ewigen Rauschen und Brausen die Orchesterbegleitung zum Lied der andächtigen Seele ist.

3. *Unser HErr lernte das Geheimnis, Knecht zu sein.*

Er war untertan. Dass Ihm der Teufel nach Seiner Taufe nahte, davon erzählt uns die Schrift, doch wir dürfen wohl mit Bestimmtheit annehmen, dass er Ihm in früheren Jahren schon zusetzte. Wie oft wird Satan es versucht haben, den Sohn Gottes vom rechten Wege abzulenken. Wenn wir die Sache von der menschlichen Seite aus betrachten, so muss es für den Herrn schwer geworden sein, so lange zu warten, bis Er hervortreten durfte. Muss nicht heilige Begierde Ihn getrieben haben, die Welt zu bessern, Nazareth, dem Vaterhaus mit seinen engen Grenzen den Rücken zu kehren, das ewige Einerlei der Hobelbank zu verlassen, um einer verlorenen Welt zu helfen? Wir kennen alle solche Empfindungen. Hat nicht der Wunsch, dem engen Kreislauf unserer täglichen Pflichten den Rücken zu kehren, häufig genug in uns Raum gewonnen? Im Jüngling lebt das brennende Verlangen, Verkündiger des Evangeliums zu werden, Leiter eines großen Unternehmens zu sein. „Warum darf ich nicht sofort die Kanzel besteigen, warum nicht das Land durchziehen? Warum muss ich in meinen engen Verhältnissen eingekerkert bleiben? Endlich muss ich doch einmal diesem Gefängnis entwachsen sein!“ Christus wartete stille. Er wartete dreißig Jahre lang. Die Welt hatte Ihn so nötig, Er aber wartete gehorsam, bis des Vaters Stimme Ihm gebot, an den Jordan zu gehen. Du schauerst zurück vor dem steten Kreislauf deiner täglichen Pflichten, doch wisse, nur dort, sonst nirgends, in der Verborgenheit wirst du geschickt und stark, dem Sturm, wenn er kommt, zu begegnen, und den Anker zu werfen, wenn die Wasserwogen heranbrausen. Hier in dieser Schule fassen die Samenkörnlein Wurzel, die dann im späteren Leben aufsprossen und Früchte zeitigen.

Manch junge Seele ist ungeduldig und Ungestüm und will keine Autorität über sich dulden. Erst lerne dich selbst beherrschen, damit du die bösen Geister beherrschen kannst, erst lerne dienen, ehe man dir eine Oberaufsicht, eine leitende Stellung anvertrauen kann; erst lerne gehen, damit du auch laufen kannst, wenn es nötig ist! Wenn wir in Verborgenheit unsere Pflichten gerne und treu ausüben, dann sind wir geschickt, größeren Anforderungen zu genügen, wenn diese an uns herantreten. Es gibt nichts Größeres für einen Mann, als wenn er jahraus jahrein in treuer Pflichterfüllung heranwächst, wenn er das Geringe unter dem Spott seiner Kameraden als Held verrichtet, ohne eine andere Anerkennung zu finden als das Wohlgefallen seines Gottes. Wenn dann eine Krisis eintritt, und alles nach einem Manne ausschaut, der ihr zu begegnen versteht, dann wird jener ruhig hervortreten und die Führung übernehmen. Joseph ward aus dem dunklen Kerker gerufen. Lange Zeit hatte er in Ketten geschmachtet, nun kann er die Zügel der Regierung ergreifen, denn er hat dienen gelernt. Aus dem Gefängnis heraus wird er zur fürstlichen Hoheit, zum Ersten im Königreich nach Pharao erhoben.

4. Unser HErr hatte eine Absicht:

Der Vaters Willen zu tun. Ist Gott dein Vater? Wenn du keine Heimat, keine Freunde hast, ist Gott dann dein Vater? Willst du Ihn als deinen Vater anerkennen? Willst du Ihn mit den Worten begrüßen: „Mein Vater, lass mich Dir helfen an dem Werke, das Du in dieser Welt hinausführen willst?“ Willst du sein in dem, das deines Vaters Werk ist? „Wisst ihr nicht, dass Ich sein muss in dem, das meines Vaters ist?“

Was heißt das? Es heißt zuerst, Sein Kind sein und sich Seiner würdig zeigen, und weiter, die Menschen lieben und sie erlösen, auch wenn dies am Kreuz geschehen muss.

Das Leben stellt täglich seine Anforderungen an uns alle, die unsere Tüchtigkeit auf die Probe stellen. Wie wir uns hier verhalten, davon hängt unser zukünftiges Geschick vielfach ab.

Es kommen für einen jeden Menschen Tage, wo ihm Gelegenheit geboten wird, sich entweder für den Himmel, für Krone und Königtum zu entscheiden, oder das zeitliche Ergötzen, Nichtigkeit, Reichtum, Lob und Ehre von Menschen und alles das, was man Erfolg nennt, zu wählen.

Gar viele wählen das Geringere und sind zufrieden damit. Sie sind zufrieden, wenn sie es zu Ansehen und Ehre gebracht haben, sie begnügen sich damit, Spekulationen zu treiben, schönen Profit daraus zu ziehen und andere den Verlust tragen zu lassen, sie begnügen sich mit einer großen Bilanz auf ihrer Bank und verkaufen ihre Seele dafür. Wie traurig, wenn der Menscheng Geist sich des hohen Geschickes, für das er bestimmt ist, so unwürdig erweist! Auf der andern Seite bringt auch jener Tag Gelegenheit, sich für Wahrheit zu entscheiden, für Reinheit, Keuschheit, Ehre, Rechtschaffenheit, für Treue im Kleinen, für stetes Dienen und endlich für das Kreuz. Das Urteil der Menschen über ein solches Leben lautet einfach: „Verfehlt!“ „Armer Mensch,“ heißt es verächtlich, er hat keinen Erfolg! Wenn er aber vom Kreuz aufsteigt und mit geretteten Missetätern am Ufer der Ewigkeit anlangt, dann tönt ihm das Wort entgegen: „Ei du frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu deines Herrn Freude!“

Wenn wir uns entschließen, dem Menschensohn auf Seinem Wege nachzufolgen, dann dürfen wir nie vergessen, wie Er unablässig die Gemeinschaft Seines Vaters gesucht hat. Wie oft mag Er den stillen Pfad nach Seinem Lieblingsplatz gewandert sein, und die Felsen, die Seine Gestalt bargen und Sein Betkämmerlein bildeten, waren Zeuge Seines Bittens und Flehens. Wenn der Tag kühl geworden war, da hörte Er des Vaters Stimme, die Ihn zum Gebet rief, und wie oft war Er bis zum Tagesanbruch fern vom Geräusch Seines Dörfleins geblieben, damit Sein Geist mit frischem Tau von oben benetzt wurde.

Der HErr muss auch hierin unser Vorbild sein. Nur in Gemeinschaft mit Gott können wir wachsen am inneren Menschen und zunehmen an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen; nur so können auch wir sein in dem, das unseres Vaters ist; nur so werden wir für die Anforderungen des Lebens ausgerüstet. Lass dies dein eifrigstes Bestreben, dein Gebet, dein Verlangen sein, dass du, von aller Selbstsucht los, in aller Einfachheit nur Jesus nachfolgen mögest, dir zu sterben und ewig mit Ihm zu leben.

VIII.

Er soll Nazarenus heißen.

Matthäus 2,23

Und kam und wohnte in der Stadt die da heißt Nazareth; auf das erfüllet würde, was da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen.

Ein großer Denker hat den Ausspruch getan, dass in der Person Jesu Christi die unvergängliche Herrlichkeit, der stete Ruhm und die Kraft des Christentums liege. Wenn das Christentum nur auf die Wunder und Zeichen Jesu aufgebaut wäre, so wäre es längst untergegangen, Seine Person aber ist für unsern Glauben das, was die Sonne dem Sonnensystem ist, sie wird ihre Anziehungskraft niemals verlieren.

1. Die Umgebung.

Lasst uns die Umgebung betrachten, in der Jesus geboren ward und wir werden sehen, dass Er nicht das Ergebnis der Einflüsse gewesen ist, die Seine Wiege umgaben. In Judäa war Er geboren, im Judentum erzogen, doch wie die Sonne sich aus dem grauen Morgennebel erhebt, um ihre Strahlen über Himmel und Erde zu ergießen, und sie mit Licht und Farbe zu überfluten, so stieg Jesus aus Seiner Umgebung hervor. Tausende lebten unter denselben Bedingungen, in derselben Gesellschaft, unter demselben Himmel, waren im selben Glauben ausgewachsen, in denselben Schulen, unter denselben Einflüssen erzogen, und dennoch kann kein einziger von jenen Tausenden auch im entferntesten Anspruch darauf erheben, mit Jesus verglichen zu werden.

❶ Das Land. „Und Er stand auf und nahm das Kindlein und Seine Mutter zu sich und kam in das Land Israel.“ Israel war ein kleines, aber ein schönes Land. Die Erde gab ihre reife Frucht, sie war ergiebig, und das Land war voll süßen Wohlgeruchs wie ein Garten Gottes. Berge, Täler, Flüsse, Seen, Weideplätze, alles trug dazu bei, dass die Milch köstlich und reichlich war, und die herrlichsten Blüten gaben duftenden Honig. Das weiße Haupt des Hermon und das Niederland vereinigten sich, eine so gleichmäßige Temperatur zu schaffen, dass man zuweilen auch die Nächte im Freien zubringen konnte. Ist es da zu verwundern, dass dies Land die Reiselust der Menschen weckte, von den Tagen an, da die Phönizier ihre Häfen an seine Küsten bauten und übers Mittelmeer fuhren, um dort Städte zu bauen und den ersten Grund zum Welthandel zu legen? Das Land des Nil ist uns groß, denn dort war die erste Zivilisation zu finden. Das Land des Euphrat und Tigris ist uns groß, weil heute noch die Ruinen von Ninive und Babylon dort zu sehen sind. Griechenland müssen wir hochhalten, denn Kunst, Beredsamkeit und Philosophie waren dort zu Hause. In Italien war Rom die Beherrscherin der alten Welt. Doch keines dieser Länder steht uns so hoch als das Land der Hebräer, wo das Volk Gottes, das Bibelvolk, ja mehr noch, wo

Jesus lebte! Dennoch verdankt Christus das, was Er war, nicht Seinem Lande. Es hat wohl große Geister hervorgebracht, doch keinen wie Er.

② Das Volk. Es ist mit Recht gesagt worden, dass Israel niemals ein gewaltiges, weltbeherrschendes Volk gewesen ist, es darf keinen Anspruch erheben, unter den Weltreichen genannt zu werden. Israeliten hatten kein Talent für Kunst, ihre Sprache war weder reich noch melodisch, ihre Literatur war außer dem Bibelbuch trocken und unbedeutend; dennoch stehen die Israeliten einzig unter allen Nationen da. Zweitausend Jahre zuvor waren sie aus Ägypten als Sklaven geflohen und hatten in der Wüste ihre Freiheit gefunden. In der Wüste wurden sie zu einer Nation organisiert und stürzten sich dann wie eine Lawine auf die entarteten, sittenlosen Völker Kanaans, nahmen Besitz von ihrem Land und bekamen eine Verfassung, die Gott, den unsichtbaren König, zum Richter und Leiter ihres ganzen nationalen Lebens machte. Priester in fleckenlosem Gewand, Könige, die die edelsten Eigenschaften unseres Geschlechtes verkörpern, glänzten wie Sterne am Himmel dieses wunderbaren Volkes und haben sich in der Geschichte unsterblich gemacht. Doch auch sie hätte man vergessen, wenn Christus nicht gekommen wäre. Sie können uns keine Erklärung für Christus abgeben.

③ Seine Stadt. „Er kam und wohnte in der Stadt, die da heißt Nazareth.“ Das Städtlein ist heute noch fast unverändert dasselbe mit seinen engen Straßen, seinen hohen Häusern, die sich am Giebel fast begegnen und seinen Hügeln, die es umgeben. Interessant war es gelegen, das Städtlein. Es war sozusagen der Mittelpunkt des ganzen Landes! Dicht dabei waren die großen Heerstraßen, eine führte nach Jerusalem über das Gebirge, worauf dreimal im Jahr die Pilger nach der heiligen Stadt zogen, jene andere nach Ägypten, der Küste entlang, auf welcher die Karawanen von Damaskus aus dem Norden und von Midian aus dem Osten kommend, reisten, und die dritte Straße zwischen Akra und Dekapolis, auf der die Kohorten der Krieger mit dem römischen Adler, die Statthalter mit ihrem Hofstaat und die großen Herren in ihren Sänften beständig vorüberzogen. Dies alles war der Jugend von Nazareth so bekannt, wie der Jugend in Berlin und London jeder Festzug, der durch die Stadt zieht. Jede Nachricht und Neuigkeit, die aus dem römischen Reich nach Palästina drang, wurde in dem Städtlein vernommen, das in den Hügeln versteckt lag, jede Nachricht von Rom über den Kaiser, über kürzlich erfochtene Siege, über Gunstbezeugungen, die einem Herodes oder Hannas erteilt wurden, alles hörte man dort. Dicht bei Nazareth hatte einst Elias seinen wunderbaren Wirkungskreis gehabt, und Elisa hatte da seine Wunder verrichtet. Trotz alledem aber kann man aus der Bedeutung der Stadt Nazareth die Person Christi nicht erklären. Ja als Nathanael von seinem Freund das Wort hörte: „Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth“, sprach jener verächtlich: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?“

④ Das Heim. Das Heim war ärmlich. Joseph war ein Handwerker, Maria eine Arbeiterfrau. Nach orientalischem Stil war das einfache Haus erbaut. Die Werkstätte diente auch als Wohnzimmer und erhielt ihre Beleuchtung hauptsächlich durch die Tür. Wenig Hausrat und Werkzeug war dort zu sehen. Die Mahlzeiten werden sehr einfach, die Kleidung aus grobem, schlichtem Gewebe gewesen sein, und Maria hat gewiss reichlich Gelegenheit gefunden, ihre Geschicklichkeit im Flicken und Stopfen zu beweisen. Als jährliche Opfergabe konnten die bescheidenen Menschen nur zwei junge Turteltauben – die Gabe der Armen – opfern. Auch in diesem einfachen Heim ist nichts zu finden, das die wunderbare Person Christi erklären könnte.

⑤ Nun wollen wir uns auch noch die Bewohner des Hauses ansehen. Die jüdische Familie, das jüdische Heim war ein eigenartiges Heiligtum. Die Kinder wurden als Geschenk Gottes betrachtet und sie begegneten ihren Eltern mit besonderer Ehrerbietung. Wenn der Hausvater sich unter den Weinstock oder unter den Feigenbaum setzte, dann scharte sich die ganze Familie um ihn, um aus seinem Munde die großen Gedanken Gottes zu hören. Und wenn der Hausvater im Hause saß oder im Felde ging, dann sann er über das Wort Gottes nach. Das Vaterhaus war auch der Ort, wo die Jugend in der Religion unterrichtet ward, wo die Kinder unterwiesen wurden, die Rechte des HErrn zu halten und rechtschaffen vor Gott zu wandeln. Und wenn wir aus den Worten Jesu uns ein Urteil über Sein Heim bilden dürfen, so dürfen wir wohl annehmen, dass es ein ideales Heim gewesen ist. Die Art und Weise, wie Er das Wort „Vater“ brauchte, zeigt, dass dies Wort für Ihn freundliche Erinnerungen und werte Beziehungen hatte. Und was sollen wir über Maria sagen, von deren Lippen Worte aus der heiligen Schrift wie flüssiges Gold flossen? Glückliche die, die einen sonnigen Hintergrund in ihrem Leben haben, deren Erinnerungen einer schönen Sammlung gleichen von Bildern von herrlichem Sonnenaufgang und -Untergang, von blumigen Auen, wo das Vieh am frischen Wasser weidet! Auf eine solche Kindheit konnte Christus wohl zurückblicken, doch hervorgebracht hat sie Seine Person nicht, andere haben ein gleiches oder ähnliches Familienleben in der Jugend genossen.

Unser HErr war das älteste, doch nicht das einzige Kind der Maria, und es ist wahrscheinlich, dass Joseph während Jesus im Knabenalter oder im ersten Mannesalter stand, gestorben ist. Nach Seines Vaters Tod wurde dessen verantwortliche Stellung auf Jesus übertragen. Er wurde Beschützer und Versorger der Familie und hatte so auch die Sorgen eines Vaters Seiner Familie gegenüber zu tragen. Dass Jesus Brüder und Schwestern hatte, wissen wir durch die Leute von Kapernaum, die ganz entschieden von ihnen sprechen: „Ist Er nicht des Zimmermanns Sohn? Heißt nicht Seine Mutter Maria und Seine Brüder Jakob und Joses und Simon und Judas? Und Seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns?“

Nach Markus 6,3 nannten Ihn die Nazarener „den Zimmermann“, und die Überlieferungen der ersten Kirche sagen uns, dass Er Seines Vaters Handwerk erlernt hatte. Die Apokryphen berichten uns, dass Er als Jüngling Pflüge und Joche angefertigt habe. In Israel hatte das Betreiben eines Handwerks durchaus nichts Erniedrigendes an sich. So lernte Christus das göttliche Erziehungsmittel, die Arbeit, kennen, und es wäre für die Christenheit ein Unglück, wenn dieses so erhabene und doch so allgemeine Zuchtmittel Jesus fremd geblieben wäre. Er hat die Arbeit geadelt und hat uns gezeigt, dass auch der edelste Mensch seine höchsten Ideale verfolgen kann, indem seine Hände in der täglichen Arbeit sich mühen. Aber hierin finden wir nichts, das uns für die Person Christi eine Erklärung geben könnte.

⑥ Neben dem Heim befand sich auch die Schule. Kürzlich gemachte Forschungen beweisen, dass in Palästina eine höhere Bildung verbreitet war, als man gewöhnlich annimmt. Die ersten Lehrmeister Jesu sind wohl Seine Eltern gewesen, dazu kam die Synagoge, wo der Junge lauschend saß, und die Worte, die von den Lippen des grauhaarigen Leviten oder Schriftgelehrten fielen, mit Eifer einsog. Dorthin ging Er wohl auch mit Seinen Altersgenossen, um lesen und schreiben zu lernen. Wie oft hören wir das Wort in späteren Jahren von Ihm: „Habt ihr nicht gelesen?“ Und wir erinnern uns, wie bei einer besonderen Gelegenheit der HErr sich niederbeugte, um das Schamrot zu bergen, das Sein edles Angesicht überflutete, und in den Sand zu schreiben.

⑦ Die Natur. Wir haben schon erwähnt, dass Nazareth in einer herrlichen Gegend lag. Die Berge, die es rings umgaben, umschlossen ein liebliches Tal. In der Ferne ragten schneebedeckte Häupter hinaus in das Blau des Himmels, der sich auf sie niederbeugte, sie zu küssen. Die schöne Gebirgskette zog sich weit hinaus bis nach dem fernen Meer, und ihre grünen Abhänge verloren sich in liebliche Täler. Die Reden unseres HErrn zeugen auch von jenen lieblichen Bildern. Seines Vaters Sonne bestrahlte das Land, Sein Regen fiel auf Gerechte und Ungerechte herab. Seines Vaters Hand hatte die Lilien in einer Pracht gekleidet, die selbst die Gewänder eines Salomo überstrahlten. Sperlinge und Schwalben ernährte die Vaterhand. Der Säemann, der ausging, Samen auszustreuen, das Gras, das aus dem Boden keimte, die Felder weiß zur Ernte, der Feigenbaum, der seine Blätter treibt, die Rebe mit ihren Zweigen und Trauben, alles gewann Sein Interesse.

Es ist wahrscheinlich, dass Jesus Tage und Nächte in der Natur, in stiller Betrachtung und brünstigem Gebet versunken, zubrachte. Von Seiner frühesten Kindheit an hatte Er Sich an die feierliche Stille der Nacht, an stilles Sinnen und Nachdenken in jenen verlassenem Einöden gewöhnt.

In solcher Umgebung wuchs Jesus heran und nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Seine Entwicklung war keine künstliche, sondern eine gesunde, natürliche. Die Kindheit reifte zum Jünglingsalter und das Jünglingsalter reifte zum Mannesalter heran. Jesus steht uns in dieser Beziehung näher als Adam, denn Adam hatte keine Kindheit, kein Jünglingsalter, auf das er zurücksehen, keine Eltern, die er ehren konnte. Unter diesen Einflüssen reiste der HErr heran und kam allmählich zum Bewusstsein dessen, was Er war und woher Er gekommen war. Er erkannte, dass Er das Sehnen aller Völker sei, dass von Ihm die Propheten der Hebräer gezeugt und die Sänger gesungen hatten.

2. Was war denn nun das Besondere dieses Charakters ohne Gleichen, dieser wunderbaren Persönlichkeit, die sich hier in Nazareth entfaltete?

① Er war erfüllt von Gottesbewusstsein. Er lebte und wehte in einem Gottesbewusstsein, dem der Verkehr mit Menschen keinen Eintrag tun, das er nicht verdunkeln konnte. Gott lebte in Ihm wie in keinem andern Menschen, und Er lebte wie kein anderer in Gott. Seine Gemeinschaft mit Gott war der Art, dass Er sagen konnte: „Ich und der Vater sind Eins.“ Er war sich immer bewusst, dass der Vater mit Ihm war, wenn auch die Freunde Ihn treulos verließen, der Hass der Feinde sein Schlimmstes an Ihm ausübte, wenn der Schatten des Kreuzes Ihm den Lebensweg verdunkelte, und selbst in der Kreuzespein war Er sich stets bewusst, dass Gott mit Ihm war, dass Er göttlicher Natur sei.

Was Gott für Jesus war, das will Er auch für ein jedes von uns sein, die wir „angenehm in dem Geliebten“ sind; und was Jesus für Gott war, das sollten auch wir für Gott sein. Auf dem Gebiet des Geistes hat unser Meister eine neue Verwandtschaft – wenn wir uns so ausdrücken dürfen – zwischen uns und Gott gestiftet und ist der Gründer eines neuen Lebens für den Menschen geworden. Seine Person wurde Vorbild und Schöpfer neuer, kindlicher Beziehungen zu Gott für jeden, der sich in Sein Bild verklären lässt.

② Seine Gerechtigkeit. Jesus kam nicht von Bergeshöhen zu uns herab, Er lebte mitten unter den Menschen, redete von Vergeben, von Gebetsfreudigkeit, von Wahrheit und Heiligkeit, voll Sanftmut gegen die Menschen war Er, demütig Gott

gegenüber. Ja Er war so von Herzen demütig, dass Er Seinen Jüngern die Füße waschen konnte, und doch so hoch erhaben in Seinem Wesen, dass die Menschen Ihm zu Füßen fielen, ohne dass Er es ihnen verwies. Er war so sanft, dass Kinder Ihm Liebe und Vertrauen entgegenbrachten, dass die Furcht, die der gefallene Mensch stets dem Heiligen gegenüber empfinden muss, durch Seine Sanftmut überwunden wurde. Dennoch strafte Er im heiligen Eifer Heuchelei und Sünde in starken Ausdrücken.

③ Sein Mitleid mit den Menschen. Jesus liebte das Gute und hasste die Ungerechtigkeit. Das Böse fand bei Ihm keinen Anhaltspunkt, und Sein Abscheu gegen alles, was nicht gut und rein war, war ebenso stark und instinktiv, wie die bösen Menschen Abneigung gegen das Gute empfinden. Trotz dieses Hasses gegen alles Sündige hasste Jesus doch den Sünder nicht.

Ein Wort eines der größten Exegeten möchte ich hier noch anführen. Das Wort Nazarener bedeutet Reis, und Christus war ein Reis aus dürrer Erde. Doch das Wort weist auch auf das andere Wort Nasiräer (Verlobter Gottes) hin, das übrigens seinem Ursprung nach sehr verschieden von Nazarener ist. Christus hat wohl das heilige Gelübde auf sich genommen, dass Er nicht müde noch matt werden wollte, bis Er den Menschen dahin gebracht, des Vaters Willen zu tun, was es Ihn auch kosten möge. In Beziehung darauf sagt Er: „Ich werde nicht trinken von dem Gewächse des Weinstocks, bis das Reich Gottes kommt.“ Jesus kam, den Willen Gottes zu tun. Von dem Augenblick an, als Er sagte: „Ich muss sein in dem, das Meines Vaters ist“, bis zu der Stunde, da Er sprach: „Nicht Mein, sondern Dein Wille geschehe,“ ging Er durch diese Welt, um diese Seine hohe Aufgabe zu erfüllen.

Dürfen wir nicht die Frage wiederholen: „Aus was für Macht hat Er diese Dinge getan?“ Da wir weder Land, noch Stadt, noch Mutterhaus, noch Gesellschaft, noch Schule, noch Lehrer, noch Bücher anführen können, um auf diese Frage die Antwort zu finden, müssen wir da nicht zugeben, dass Er ein Wesen ohne Gleichen war, in dem das Göttliche sich offenbart? Dieser Mensch hätte nicht Mensch und zu gleicher Zeit so viel höher und erhabener als alle Menschen sein können, wenn Er nicht ganz verschieden von uns Menschen gewesen wäre. Wir können deshalb keine andere Antwort auf unsere Frage finden als die, dass Jesus von Nazareth der Sohn Gottes war.

IX.

Der größte der Propheten.

Matthäus 3,1

Zu der Zeit kam Johannes der Täufer und predigte in der Wüste des jüdischen Landes.

Zwischen dem zweiten und dritten Kapitel des Evangeliums Matthäi liegt ein Zeitraum von ungefähr 30 Jahren, in welchem Jesus, „der Zimmermann“, in Nazareth heranwuchs, das Handwerk Josephs erlernte und dessen Stelle dann auch übernahm, wohl wissend, woher Er kam, wer Er war, und wohin Er ging.

Es ist sehr wahr gesagt worden, dass die Natur in der Stille und Verborgenheit ihre herrlichsten Werke beginnt und vollendet. Kein Auge hat noch die unsichtbaren Weber gesehen, die ihr Sommergewand verfertigen, kein Ohr hat je einen Schall von den Werkzeugen vernommen, womit sie die feinen Kristalle und die hohen Felsenrisse baute. Auch das Leben Jesu entfaltete sich im Verborgenen, in der Zurückgezogenheit des ländlichen Heims. Und in gleicher Stille wuchs auch das Kind Seiner Verwandten heran, wenig älter als Er, Johannes, der dazu bestimmt war, den Bräutigam zu Seiner Braut, den Hirten zu Seiner Herde zu führen und den Vorhang hinwegzunehmen, der Seine Person den Augen Seiner auf Ihn harrenden Landsleute verhüllte.

In der politischen Welt trugen sich damals große Veränderungen zu. Archelaus, der im vorhergehenden Kapitel (Vers 22) erwähnt wurde, war noch kurzer Regierung seiner Tyrannei halber des Thrones entsetzt worden, und sein Land war unter die Herrschaft des römischen Prokurators gekommen. Römische Beamte sah man auf allen Straßen, römische Krieger in den Kasernen und römische Münzen in jedem Beutel. Das Zepter war von Juda entwendet und der Meister von seinen Füßen, und der Held, der Friedefürst war nahe. Doch ehe Er kam, sandte Gott einen Boten vor Ihm her, Ihm den Weg zu bereiten. „Es ist die Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, machet Seine Steige richtig!“ „Zu der Zeit kam Johannes der Täufer und predigte in der Wüste.“

1. Woher kam Er?

Das ist unsere erste Frage. Johannes der Täufer gehörte einem alten Priestergeschlecht an. Seine beiden Eltern stammten von Aaron ab. Seine Mutter war mit Maria Geschwisterkind. Seine Geburtsstadt ist aller Wahrscheinlichkeit nach Hebron gewesen, die alte Königs- und Priesterstadt auf dem Gebirge Juda. Dort verbrachte Johannes in stillem Glück seine Kindheit, und die einzige Abwechslung in jenen stillen Jahren brachten die Reisen des Vaters, wenn dieser seine Priesterdienste in Jerusalem zu erfüllen hatte.

Wohl unterrichtet in den heiligen Schriften muss das Kindlein gewesen sein, denn die Lehren der heiligen Bücher über die reiche Vergangenheit gruben unauslöschliche Eindrücke in die Herzen des Volkes, und die Weissagungen über die Zukunft mit ihren Messias-Hoffnungen wurden in seiner Gegenwart häufig besprochen.

Der Evangelist erzählt uns, dass Johannes seine Jugend und sein erstes Mannesalter in der Wüste zugebracht habe, und seine Lebensweise wie seine Reden spiegeln uns auch den Ernst der Wüste wieder. In weiche Kleider war Johannes nicht gekleidet, von Kamelhaaren war sein schlichtes Gewand. Nach köstlichen Speisen verlangte ihn nicht, Heuschrecken und wilder Honig genügten ihm. Er war kein Rohr, das vom Winde hin und her bewegt wird, er glich der knorrigen Eiche, die der Sturmwind weder zu brechen noch zu beugen vermag. Er redete von Otternbrut, die unter den Felsen verborgen liegt, von Bäumen, die ihre Wurzeln in dürrem, steinigem Erdreich haben und keine Feuchtigkeit finden, die sie fruchtbringend machen würde. Mit der Außenwelt kam er nur in Berührung durch einsam ziehende Karawanen.

„Woher kam er?“ Noch einmal stellen wir die Frage. Man hat Johannes mit den Essenern, einer Schule von Einsiedlern und Anachoreten in Verbindung bringen wollen. Doch er hatte wenig gemein mit jenen, denn sie verboten Fleisch zu essen, Johannes aber nährte sich ohne Bedenken von dem Fleisch der Heuschrecken. Jene hielten auf anhaltende Waschungen und Reinigungen, Johannes aber predigte die Taufe, die nur einmal am Menschen vollzogen werden sollte. Jene suchten ihr Heil in der Weltflucht, Johannes aber verkündete, dass das Reich Gottes zu den Menschen in ihre Städte und Häuser kommen werde. Es ist nicht möglich, die Person des großen Predigers auf diese Weise zu erklären. Wenn wir noch so eifrig nach einer Erklärung für seine merkwürdige Persönlichkeit suchen, wir finden keine als die, die in dem einfachen Wort enthalten liegt: „Es war ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes.“

Unser Herr selbst zeichnet uns einige Charakterzüge dieses wunderbaren Mannes, und der Evangelist vervollständigt uns das Bild. Er war heilig vor andern, denn von seiner Geburt an war er erfüllt mit dem heiligen Geist; er war enthaltsamer als andere, denn nach den Worten des Engels Gabriel sollte er weder Wein noch starkes Getränk trinken, da er ein Nasiräer war (Luk. 1,15). Er war demütiger als andere, er wollte nichts anders als eine Stimme in der Wüste sein, ein Vorläufer des kommenden Königs, dessen Schuhriemen zu lösen er nicht würdig sei. Er war bereit, abzunehmen, wie der Morgenstern, der erbleicht, wenn die Sonne am Himmel sich zeigt. Sein äußeres Leben war der Ausdruck eines ernsten, zurückgezogenen Sinnes, der auf alles, was die Sinne erfreute, und auf das Glück irdischer Liebe verzichtete, weil das nahende Königreich ihm stets vor Augen leuchtete und er sein Geschlecht für ein verlorenes hielt, das dem Feuergericht nicht entgehen könne. Der Herr stellte Seinen Vorläufer sehr hoch, Er lobte seine Entschiedenheit, Er rühmte sein Erhabenheit über alles, was zum irdischen Wohlleben gehört, und seinen unmittelbaren Verkehr mit Gott. Er verglich ihn mit einem Licht, das helle brennt und leuchtet. Er erklärte ihn für einen Propheten, ja für mehr denn einen Propheten, und sagt, dass seine kurze Wirkungszeit an die des Elias und der größten Propheten erinnere.

2. Seine Mission war eine zweifache.

❶ Er verkündete erstens das Nahen des Reiches Gottes. „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ Das war der Ruf, der durch das Jordantal

erscholl. Er wusste, dass der Augenblick gekommen war, da Gott sein Königreich in den Herzen der Menschen aufrichten wolle, und dass der König nahe war.

Wenn die Propheten Träume und Gesichte über das goldene Zeitalter hatten, brachten sie es immer mit dem Fürsten, dem Messias, in Verbindung. Im Messias fanden alle Hoffnungen Israels ihren Mittelpunkt, denn der Messias sollte das Reich wieder aufrichten. Dieses Reich und dieser König, auf den die Weissagungen gingen, waren nach der Auffassung des Täufers unauflöslich miteinander verbunden. Einmal sagte er: „Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen,“ ein andermal: „Es wird einer nach mir kommen, der stärker ist, als ich.“

Johannes stellte gerne seine Niedrigkeit der Hoheit des Königs gegenüber. Er sei nur eine Stimme, meinte er, der König aber habe eine Worfsschaufel, und er riet seinen Zuhörern, zu eilen und dem zukünftigen Zorn zu entfliehen, denn der König würde den Weizen in die Scheunen sammeln, die Spreu aber mit ewigem Feuer verbrennen. Er taufe nur mit Wasser, aber der König werde mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen.

Seine Predigt hatte jedoch noch einen weiteren Inhalt.

② Er predigte zweitens die Buße zur Vergebung der Sünden. Das Land war voll Priester und seufzte unter der Last der Satzungen der Ältesten. Neumonde und Sabbathe, Feste, Opfer und Gebete, das Räuchern mit Weihrauch, alles musste streng beobachtet werden, und die Sadduzäer meinten spöttisch, dass die Pharisäer nächstens die Sonne noch abwaschen würden im Eifer ihrer zeremoniellen Reinigungen. Aber trotz dieses äußerlichen Gehorsams war das Herz Israels nie so verderbt wie damals. Jesus nannte sie ja auch später „die verlorenen Schafe aus dem Hause Israel.“ Wie konnte unter solchen Umständen der Messias sich offenbaren, ohne eine gründliche Umwandlung! Mit dem gewaltigen Eifer, der in seinem Herzen glühte, predigte deshalb der Täufer die Taufe der Buße. Mit nie dagewesener Kühnheit trat er dem ganzen israelitischen Volk mit der feierlichen Erklärung entgegen, dass das ganze Lager unrein sei, und dass sich alle der heiligen Reinigung unterziehen müssten, wenn sie in das neue Königreich aufgenommen werden wollten, ja er exkommunizierte tatsächlich die ganze Nation und verordnete eine sinnbildliche Buße, die das Volk für das Reich des Messias bereit machen sollte. Es gehörte zu den Anforderungen des Gesetzes, dass die jüdischen Proselyten sich einer Waschung zu unterziehen hatten, wenn sie aus dem heidnischen Lager ins israelitische Lager übergehen wollten. Johannes aber verlangte hier von der ganzen Nation, was das Gesetz vom Einzelnen verlangte: „Waschet, reiniget euch, tut euer böses Wesen von meinen Augen; lernet Gutes tun, trachtet nach Recht, helft dem Unterdrückten, schaffet den Waisen Recht und helfet der Witwen Sache!“

So lautete die Predigt des Täufers! Wie der Ruf eines Herold erklang dies Wort! Wir nennen den einen Prediger, der jeden Sonntag seine wohl vorbereitete Predigt zweimal einer auserwählten und gebildeten Zuhörerschaft vorträgt; der Prediger aber muss ein Herold sein, dessen Stimme plötzlich, überraschend ertönt, und dessen Ruf: „Bereitet dem Herrn den Weg! Der König naht!“ in die stille Luft hinausschallt.

Die Wirkung dieser Botschaft war eine plötzliche, elektrisierende. Von diesem begeisterten, dringenden Ruf wurde Israel aufgerüttelt, wie es seit Jahrhunderten nicht aufgerüttelt worden war. Seine Stimme schallte vom Jordanufer bis hin nach Jerusalem und versetzte die ganze Stadt in Schrecken. Pharisäer und Sadduzäer, Priester und Schriftgelehrte, Zöllner und Sünder, alle strömten hinaus, die Predigt zu hören. Nach Osten und nach Westen, nach Süden und nach Norden verbreitete sich die Kunde, das

Schweigen der Jahrhunderte sei gebrochen, Gott lasse Seine Stimme hören! Zöllner, wie Zachäus, ließen ihr Geschäft im Stich, Pharisäer, wie Nikodemus, ließen ihren Gebetsriemen liegen; die Soldaten des römischen und des herodianischen Heeres, das gewöhnliche Volk in Myriaden, alle verließen Heimat und Beschäftigung und eilten zum Jordan, bis am Ufer des Flusses die Bußfertigen in gedrängten Reihen standen. „Da ging zu ihm hinaus das ganze Jerusalem und das ganze jüdische Land und alle Länder an den Jordan und bekannten ihre Sünden.“ Und unter der Predigt des Täufers taten Tausende Buße und fingen an, die Straße nach dem ewigen Leben emporzuklimmen.

Ein Zusammenstoß zwischen einem solchen Mann und den religiösen Führern seiner Zeit war unvermeidlich. Unter den Scharen, denen es aufrichtig um ein neues Leben zu tun war, kamen auch die Pharisäer und Sadduzäer. Diese hatten weder den Wunsch noch den Willen, ihr Leben zu ändern und dem Zorn zu entfliehen. Sie ließen sich nur vom Strom der erregten Menge mit hinreißen und kamen nur deshalb der Taufe sich zu unterziehen, weil es nicht vorteilhaft für sie war, außerhalb der großen Volksbewegung zu bleiben. Vor dem zukünftigen Zorn glaubten sie als Kinder Abrahams sicher zu sein, aber vor dem Volk wollten sie doch den Schein der Rechtgläubigkeit aufrecht halten. Johannes konnte jenen die Taufe nicht verweigern, da er sie auf ihr Bekenntnis hin annehmen musste, aber er verhehlte ihnen das Gericht nicht, das der Messias über die Gottlosen würde ergehen lassen. Sein drohendes Wort verglich sie mit Bäumen, an deren Wurzeln bereits die Axt liegt, während der Förster sich rüstet den fallenden Hieb zu führen. Mit der Taufe hier mochten sie ihren Scherz haben, doch bei der Feuertaufe würde ihnen das Scherzen vergehen. Bei ihm konnten Weizen und Spreu noch in einem Haufen sich mischen, doch dem König würden sie nicht entgehen können. Auf Seiner Tenne würde reine Arbeit geschehen, dort würde der Weizen in die Scheunen gesammelt, das Spreu aber ins Feuer geworfen werden.

Was einer jeden Zeit sehr Not tut, ist ein Prophet. An Priestern hat es niemals und nirgends gefehlt, das menschliche Herz hat sich überall menschliche Mittler in Menge geschaffen. Dem reinen, unverdorbenen Gottesdienst zum Schaden haben diese Kirchenordnungen gestiftet, künstliche Sünden aufgestellt (wie Vernachlässigung, Versäumnis der Ohrenbeichte, oder mit unnüchternen Magen zum heiligen Abendmahl gehen und dergl.) nur um sich selbst dadurch wichtig und notwendig zu machen. Sie bieten eine zeremonielle, sakramentarisches Reinheit, die allen edleren Tugenden Eintrag tun muss. O, dass wir doch zu jeder Zeit einen Savanerola, einen Luther, einen Spurgeon hätten, die mit feuriger Zunge die gänzliche Nutzlosigkeit der äußerlichen Zeremonien predigten, und es jedem Adamskind sagten, dass die Religion im Herzen leben muss. Doch ein solcher Prediger ist niemals populär, seine Predigt beleidigt das Ohr der gebildeten Menschen. Er nennt die Dinge bei ihrem rechten Namen, seine Worte sind Stacheln und Nägel und besitzen die Kraft, Seele und Geist auseinander zu scheiden und Mark und Bein zu durchdringen.

Doch es war noch ein anderer Ton, sanfter, milder, heller, der sich in die Predigt des Täufers mischte, als die ersten Wochen verstrichen waren. Man hört ihn jetzt weniger sprechen von dem Richter, der mit der Axt in der Hand seine unnützen Bäume fällt, von Spreu, die mit ewigem Feuer verbrannt wird, als von dem Lamme Gottes, das die Sünde der Welt trägt. Wir dürfen unsere Prediger, nicht nach einer einzigen Predigt beurteilen. Heute fühlt sich einer vielleicht dazu berufen, die Pharisäer und Sadduzäer Otterngezüchte zu heißen, morgen, dem Sünder mit der Axt zu drohen, am dritten Tag redet er von der Worfchaufel und dem Feuer, aber gehe am vierten Tage wieder zu ihm, da wirst du einen

neuen Glanz in seinen Augen bemerken, seine Stimme klingt weich und er weist auf Jesum hin, auf das Gotteslamm, das der Welt Sünde trägt!

Sind vielleicht unter den Lesern dieser Blätter solche, denen diese Botschaft als göttliche Wahrheit an das Herz dringt? Du hast vielleicht auf deine frommen Vorfahren gepocht, auf die guten Werke und frommen Eigenschaften deiner Eltern dich verlassen, auf deine fleckenlose Kindheit, auf deine Pünktlichkeit, mit der du die Gottesdienste besucht und am heiligen Abendmahl teilgenommen hast! Von allem dem musst du entkleidet werden! Ohne Vorfahren, ohne Vater und Mutter werden wir vor Gottes Richterstuhl gestellt. Diese können uns nichts helfen, und voll Fehler und Mängel ist auch unser Bestes, wenn es in der Wage des Heiligtums gewogen und im himmlischen Lichte betrachtet wird. Wir müssen klar einsehen, dass es nichts nützt, wenn das Äußere der Schüssel rein ist und das Innere voll Begierde und Hochmut. Mit andern Worten: Wir müssen über unsere Sünden sowohl als auch über unsere guten Werke Buße tun und uns an Christus anklammern, durch den allein wir angenommen und gerechtfertigt werden. Er allein ist das Lamm Gottes, rein und ohne Falsch. Er allein trug unsere Sünde selbst hinauf an Seinem Leibe auf das Holz.

Johannes der Täufer predigt noch heute seine gewaltige Predigt. Hat er sie auch dir schon gepredigt? Das Himmelreich ist auch für dich nahe herbeigekommen! Aber König und Königreich bleiben dir verhüllt und verborgen, wenn du nicht beim Schall jener Stimme aufwachst und dich selbst prüfst. Siehe, dein König steht vor der Tür, doch wenn Er bei dir einkehren soll, musst du alles für ihn bereit machen. Das Böse, das unter dem anständigen Äußeren verborgen ist, muss abgetan werden und die Schlüssel zu deinem Herzen müssen Ihm bedingungslos übergeben werden! Doch fürchte Ihn nicht, Er ist sanftmütig und von Herzen demütig.